



Arge für Obdachlose

# Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 141 | **APRIL 2013** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

**2 Euro**



**WIEDER WOHNEN!**

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit MitarbeiterInnen des Vereines »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

## Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13  
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,  
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:  
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur  
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion  
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Axel, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Markus, Michael, Ossi, Roman, Sonja; Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne; Zivildienster: Constantin Kobelmiller (ck)

Titelfoto (dw): Fredy in seiner neuen Wohnung

## Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,  
Kontonr. 10.635.100

## Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19  
Soziales Wohnservice Wels, E 37,  
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663  
Verein Wohnen Steyr, B 29,  
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

## Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



## International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP  
www.street-papers.com

# LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

## Verkäufer Melitus ist Taxifahrer in Nigeria

Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, welcher Stein mir vom Herzen fiel, als ich die Kupfermuckn dieses Monats in die Hände bekam und ich den Artikel über Melitus las! Als Melitus noch in Österreich war, verbrachte ich viele Stunden im Gespräch mit ihm vor dem Thalia und auch bei der Organisation der Kundgebung gegen seine Abschiebung war ich dabei. Leider hatte ich seit seiner Abreise keinen Kontakt mehr zu ihm. Immer wieder dachte ich an ihn und ich habe es lange nicht übers Herz gebracht, bei einem anderen Kupfermucknverkäufer oder einer Verkäuferin eine Zeitung zu kaufen. Ich habe mir so viele Sorgen um ihn gemacht. Als ich dann den Beitrag las, in dem stand, dass es ihm gut geht, er ein Haus baut und auch Arbeit hat, fing ich vor Freude ehrlich an zu weinen. Ich wäre um eine Kontaktadresse von ihm sehr

froh, vielleicht könntet ihr mir da weiterhelfen. Vielen lieben Dank für den Artikel und herzliche Grüße, *Lisa Reiter*

## Wenn jeder einen kleinen Anteil dazu geben würde ...

Sehr geehrtes Team, ich habe lange Zeit nur das Geld für die Kupfermuckn hergegeben und mir die Zeitschrift nicht genommen. Seit zwei Jahren jedoch bin ich eifrige Leserin dieser Zeitung und bin sehr interessiert an den Schicksalen der verschiedenen Menschen. Jedes Monat kaufe ich die Zeitung – bewusst fast immer bei jemanden anderem, es soll jeder etwas davon haben. Ich bin selbst in der freiwilligen Tätigkeit und habe daher sehr viel Verständnis für diese Menschen. Wenn jeder einen kleinen Anteil dazu geben würde – wäre die Welt noch viel schöner. Alles Gute für die Menschen von der Kupfermuckn, *Kalina Erika*

## Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser! Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei VerkäuferInnen mit sichtbar getragenen Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.

## Solidarität mit wohnungslosen Menschen Verein Arge für Obdachlose

Die Kupfermuckn ist eines von fünf Projekten des Vereines Arge für Obdachlose. Über 1.000 Menschen finden jedes Jahr Unterstützung durch »Hilfe zum Wohnen«, »Beschäftigung« und »Delogierungsprävention«.

Der Zeitung liegt der Jahresbericht und ein Spendenzahlschein bei. Recht herzlichen Dank an alle Menschen, die unsere Arbeit bei den beiden jährlichen Spendenaktionen unterstützen

## Solidarität mit wohnungslosen Menschen

Verein Arbeitsgemeinschaft für Obdachlose 2012





## »... und ich stand plötzlich vor dem Nichts«

### Beziehungen sind oft der letzte Halt in unserer Gesellschaft

Obdachlosigkeit bedeutet Beziehungslosigkeit. Erst wenn es niemand mehr gibt, zu dem man gehen kann, landet man tatsächlich auf der Straße. Trennung oder Scheidung ist auch der häufigste Grund warum Menschen sich ihre Wohnungen nicht mehr leisten können. Im Jahr 2011 wurden in Österreich 17.295 Ehen geschieden. Die Gesamtscheidungsrate - das ist die Wahrscheinlichkeit, mit der im jeweiligen Jahr geschlossene Ehen bei unverändertem Scheidungsverhalten durch eine Scheidung enden - erhöhte sich von 26,5 Prozent im Jahr 1981 auf 43,02 Prozent im Jahr 2011. Verbunden mit Trennungen sind oft Einsamkeit und Verlust der Tagesstruktur. Leidtragende sind nicht nur die Betroffenen selbst, sondern besonders Kinder, die dann oft zwischen den Stühlen sitzen. (hz)

*»Der Weg in die Einsamkeit begann langsam aber stetig. Freundinnen wurden älter und seltener«*

Vorerst vielleicht kurz zu meiner Person. 60-jähriger Pensionist, glücklich geschieden, zwei erwachsene Kinder, psychisch am Ende, zur Zeit auf der untersten Stufe der Erfolgsleiter. Man schrieb das Jahr 1971. Die Zweizimmerwohnung war gemietet, der Führerschein noch druckfrisch, als fahrbarer Untersatz diente ein Mittelklassewagen, die Gesellenprüfung war bestanden und ich war der Meinung, der Welt ein Loch reißen zu können. Ein Jahr später landete der Wagen im Graben, meine Freundin beim Freund und das

Bundesheer war der Meinung, ohne mich nicht leben zu können. 1976 traten wir vor den Traualtar, um laut und deutlich »Ja« zu sagen, sowie ein glückliches und sorgenfreies Leben zu beginnen. Das erste Kind ließ nicht lange auf sich warten, meine Frau saß zu Hause und das Geld war aus. Grundsätzlich fingen damals schon die Probleme an. Das Geld wurde weniger, die Wohnung zu klein. Selbst durch Montagefahrten änderte sich wenig, da der Lohn stieg, jedoch die Spesen in gleicher Höhe. Als sich das zweite Kind anmeldete, schien es kurzfristig etwas besser zu funktionieren, was sich sehr schnell als Trugschluss herausstellte, da bei einer Untersuchung zwei Kopftumore festgestellt wurden. Ich musste operiert werden. So kämpften wir uns einige Jahre mehr oder weniger glücklich über die Runden, als uns erneut eine Ohrfeige



Kupfermuckn-Redakteur Manfred stand einst mit beiden Beinen fest im Leben. Er hatte Arbeit, Familie und ein eigenes Haus. Durch eine schwere Krankheit verlor er alles. Er landete in Linz und stand am Rande der Gesellschaft (Foto: wh).

traf. Mein erster epileptischer Anfall mit Einlieferung ins Wagner-Jauregg Krankenhaus, sowie nachfolgende Arbeitslosigkeit und Tablettenabhängigkeit, was natürlich erneute finanzielle Probleme auslöste, welche wiederum zu überhöhtem Alkoholkonsum und familiären Problemen führten. Da das Sexleben auch immer mehr abflaute, suchte ich Ersatz in diversen Tanzbars, sowie auf FKK-Stränden in Slowenien, Ungarn, Kärnten oder wo sich die Gelegenheit eben bot. Auf einem dieser Strände lernte ich dann Erika kennen. Eine etwas übergewichtige Person mit großen Brüsten, welche Tag und Nacht Sex haben wollte. Dies musste natürlich über kurz oder lang zu einem Gespräch mit meiner Frau führen. Das Gespräch selbst war kurz, der Dialog aussagekräftig, die Göttergattin bekam Haus und Kinder, für welche ich bezahlen durfte. Mir blieb der Wagen, die Rechnung für das Abschiedessen in einem Spitzenrestaurant und die monatlichen Zahlungen, aber ich war

frei. Der Stern am Wagen war bezahlt, meine Freunde beneideten mich, nur die übergewichtige Erika lag nach wie vor im Bett und verlangte Frühstück oder auch mehr – sie verlangte viel! Diese Sexbestie war nicht zu befriedigen. Um es kurz zu machen, ich schickte sie zum Teufel. Die nachfolgende Bauerntochter war klein und hässlich, aber sie besaß Ländereien und mich. Kurz darauf auch leider eine Tochter. Meinerseits wurde der Stern am Wagen immer größer, die Freundinnen jünger und mehr. Es gab nur ein Problem - der Schwiegervater. Der wollte weder den Stern am Wagen, die Freundinnen, oder meinen Ruf, ein Playboy zu sein. Also, Dauerauftrag für Alimente, ein letztes Küsschen und zurück auf die Straße. Der Abstieg begann langsam aber stetig. Der Stern am Wagen wurde kleiner, die Freundinnen älter und seltener. Der Gerichtsvollzieher sprach mich mit »Du« an und Bankangestellte hatten Sitzungen, wenn ich vorsprach. Der Schlafplatz einer

Wohnungslosenhilfe war meine nächste Postanschrift. Es geht nicht schlimmer, war meine Meinung. Doch das sollte ein Irrtum sein. Eine Notschlafstelle in einer Bezirksstadt galt darauffolgend als Postanschrift. Ein Vertrag mit einer Wohnungslosenhilfe für zwei Jahre im Seegebiet war mein nächstes Domizil. Dann, ein erneuter epileptischer Anfall auf der Straße mit Einlieferung und längerem Aufenthalt im Krankenhaus. Bei einer gründlichen Untersuchung wurde leider festgestellt, dass mein vor Jahren operierter Kopftumor wieder akut war und innerhalb von vier Wochen ein Eingriff notwendig war. Wiederum Einweisung in eine mir bereits als Zuhause geltende Notschlafstelle in einer Bezirksstadt für die nächsten vier Wochen und anschließender Aufnahme in einer mir ebenfalls bekannten Spezialklinik zwecks operativen Eingriffs. Bleibt zu hoffen, dass endlich einmal ein kleines Licht am Ende des Tunnels erscheint. *Alfons (Wels)*

### »Weil ich wieder trank, war die Geduld meiner Frau am Ende«

Ich hatte eigentlich alles, war verheiratet, hatte zwei Kinder, eine Arbeit, auch wenn diese manchmal sehr lästig war, jedoch arbeitet man ja auch, damit man was verdient und Verpflichtungen hat. Wenn man aber in der Familie sein Heil sucht, dann sollte man diese auch pflegen. Nach 15 Jahren machte sich Langeweile in der Beziehung breit. Der Gang ins Wirtshaus fiel zunehmend leichter und auch andere Frauen fanden nun Platz in meinem Leben. Es blieb nicht lange aus und ich kam oft tagelang nicht nach Hause. Es kam dann, wie es kommen musste: Zuerst die Abmahnung meines ehemaligen Chefs, danach die Kündigung. Schließlich ist mir mein Alkoholproblem zum Verhängnis geworden. Trotz alledem hat meine Frau auch hier noch zu mir gehalten und auch die Kinder weitgehend heraus gehalten. Erst als ich immer ungehaltener wurde, stellte sie mir ein Ultimatum – entweder der Alkohol oder die Familie! Eine Zeitlang ging es noch gut, weil mir meine Kinder sehr am Herzen liegen, doch dann kam eben die nächste frustrierende Situation: Keine Arbeit war in Sicht und ein vergebener Termin am Arbeitsamt kostete mir meine Stütze. Es wurde unangenehm zu Hause. Die zunehmende Spannung wurde für mich unerträglich. Und dann dauerte es nicht mehr lange und ich griff wieder zum Alkohol. Doch dieses Mal war die Geduld meiner Frau am Ende! Der Rauswurf kam und ich stand

plötzlich vor dem Nichts. Das Ganze pas-  
sierte vor circa fünf Jahren und von den Fol-  
gen, die mit der Armut angefangen hatten,  
habe ich mich bis jetzt noch nicht erholt. In-  
neren Halt gibt mir jetzt meine Lebensgefähr-  
tin, die ich via Facebook kennengelernt habe.  
Sie ist Österreicherin und ich als Deutscher  
werde ihr beweisen, dass man sich auch än-  
dern kann. Zumindest arbeite ich wieder und  
mein Trinkverhalten ist deutlich besser ge-  
worden. Ich sehe positiv in die Zukunft!  
*Ralph (Wels)*

**»Zurück nach Hause kann sie  
nicht, das Verhältnis zum Eltern-  
haus ist arg gestört«**

Beziehungen sind sehr oft der letzte Halt in  
unserer Gesellschaft. Irgendwo unterkrie-  
chen, bei einem Verwandten, Bekannten oder  
Freunden rettet vor dem direkten Aufprall in  
eine Obdachlosigkeit. Doch was, wenn es da  
niemanden gibt, zu dem man gehen kann? Ein  
Beispiel: Ein junges Mädchen, 22 Jahre alt,  
wird delogiert. Mit Hund, Katz und ein paar  
Klamotten steht sie draußen. Draußen aus ih-  
rer Wohnung und draußen aus der Gesell-  
schaft. Zurück nach Hause kann sie nicht, seit  
vielen Jahren ist das Verhältnis zum Eltern-  
haus arg gestört. Gewalt und sexuelle Über-  
griffe sind hierfür nur zwei von mehreren  
Gründen. Unüberbrückbar tief sind diese Grä-  
ben. Alleine steht sie in dieser Situation. Si-  
cher gäbe es die eine oder andere Nächti-  
gungsmöglichkeit, doch sind Mädchen in  
diesem Alter und in dieser Situation leider  
viel zu oft wie Freiwild, da sie ja gnadenhal-  
ber aufgenommen wurden und sich daher in  
ein Abhängigkeitsverhältnis zum Obdachge-  
ber begeben. Diese Abhängigkeit wird viel zu  
oft ausgenutzt. Notschlafstellen bieten zwar  
ein Auffangnetz, doch was, wenn Hund und  
Katz die letzten tragfähigen Beziehungspart-  
ner darstellen und das Mädchen sich nicht

von ihren Tieren trennen will? Genau, es wird  
schwieriger. Kommt jetzt noch der finanzielle  
Dauerdruck dazu, so scheint dieses Mädchen  
verloren. Jetzt hilft nur noch Glück und  
schnelle Hilfe. Dieses Mädchen hatte Glück:  
Sie kam bei einem Freund unter, welcher sie  
wie eine Schwester sieht und auch behandelt.  
Eine dauerhafte Lösung ist dies zwar nicht,  
doch für zwei, drei Wochen hat sie ein siche-  
res Dach über dem Kopf. Überm Berg ist sie  
jedoch noch nicht. Dies ist leider ein sehr ak-  
tuelles und reales Beispiel für das Zusam-  
menspiel von Beziehungs- und Obdachlosig-  
keit, ich hoffe mit einem guten Ausgang.  
*Hannes*

**»Jetzt spüre ich am eigenen Kör-  
per wie Einsamkeit schmerzt«**

Fast mein ganzes Leben lang - und das sind  
bald 60 Jahre - brauchte, ja suchte ich die  
Nähe anderer Menschen. Es war nicht wirk-  
lich von Bedeutung, ob es Freunde, Bekannte  
oder mir unbekannte Menschen auf der Straße,  
in Lokalitäten oder im Parkgelände waren.  
Das Wichtigste für mich war es einfach, Men-  
schen zu treffen, um nicht einsam zu sein. Ich  
hatte auch keinerlei Scheu, Fremde anzuspre-  
chen und ich kann dazu nur sagen, dass dar-  
aus sehr oft längere und interessante Bekant-  
schaften entstanden sind. Das war einmal!  
Jetzt lebe ich alleine in einer kleinen Woh-  
nung und habe fast keinen Kontakt zu Ande-  
ren. Was ist passiert? Nun ja, ich habe vor  
circa drei Jahren in privater Angelegenheit  
einen dummen und für mich katastrophalen  
Fehler gemacht. Durch diesen Fehler habe ich  
nicht nur die Wohnung, sondern auch meine  
Lebensgefährtin verloren. Das war der aller-  
schlimmste Schlag für mich. Seit jener Zeit  
versuche ich mit allen Mitteln, sie zurück zu  
gewinnen – bis jetzt ohne großen Erfolg. Jetzt  
spüre ich selbst das erste Mal am eigenen  
Körper, wie sehr diese Einsamkeit schmerzt,

ich spüre diesen Schmerz an meinem ganzen  
Körper. Es wurde sogar so schlimm, dass ich  
Selbstmordgedanken hegte. Gott sei Dank  
gibt es immer einen Lichtblick, sodass man  
wieder Mut, Kraft und den Willen zum Wei-  
terleben findet. Ich gebe die Hoffnung nicht  
auf, und hoffe, dass ich doch wieder An-  
schluss in der Gesellschaft finden kann.  
*Adrian (Wels)*

**»Nie hätte ich gedacht, dass ich  
nochmals in einer Beziehung leben  
würde«**

Auch ich habe schon einige Beziehungen  
(immer von längerer Dauer) hinter mir. Aber  
als ich 17 Jahre war und mein damaliger Le-  
bensgefährte (Vater meiner drei älteren Kin-  
der) einen tödlichen Unfall hatte, glaubte ich,  
mein Leben sei vorbei und sinnlos geworden.  
Nie hätte ich gedacht, dass ich doch noch mal  
heiraten und in einer Beziehung leben würde.  
Ich dachte, dass ich nie mehr einen Partner  
kriegen würde, der mich und auch meine Kin-  
der aufnehmen und bedingungslos lieben  
würde. Aber ich lernte ihn kennen! Er war  
zwar der Falsche, wie ich heute weiß, doch er  
hatte es auch nicht gerade leicht mit mir. Nach  
zwei Jahren Singledasein auf einmal wieder  
jemanden zu haben, den ich aber immer wie-  
der mit meinem verstorbenen Mann verglich  
(dem er aber nicht das Wasser reichen konnte),  
war für uns beide nicht gerade von Vorteil.  
Oft sagte er zu mir, ich sei beziehungsge-  
schädigt und wenn sich das nicht ändern wür-  
de, würden wir wohl auch keine gemeinsame Zu-  
kunft haben. Dann begann ich nachzudenken,  
alle Vor- und Nachteile in dieser kurzen Be-  
ziehung abzuwägen, um zu folgendem Schluss  
zu kommen: Ich musste ihm eine Chance ge-  
ben und mich mit manchen Spleens, die er  
hatte, wohl zufrieden geben. Auf alle Fälle  
darf ich ihn nicht immer mit Sätzen wie »Sepp  
hat das so und dies so gemacht«, zutexten,



© by philipp pammeringer



Die beiden Kupfermuckn-Redakteure Bertl und Margit waren einst ein glückliches Ehepaar. Nach der Scheidung mussten sie wieder von vorne beginnen (Foto: wh).

sondern ihn nehmen, wie er ist. Denn umgekehrt machte er das auch und ich wollte nicht allein sein. Wenn man sich abkapselt und nicht mehr unter Leute geht, ist man nach einiger Zeit nicht mehr fähig, eine Beziehung von längerer Dauer einzugehen. *Lilli*

### »Dann begann die Suche von vorne, mit der Frage: Wo werde ich heute schlafen«

Nach der Trennung von meiner Freundin verlor ich unsere gemeinsame Wohnung, da der Mietvertrag auf ihren Namen lief. Meine erste Nacht auf der Straße schlief ich auf einer Parkbank. Es war eiskalt und geregnet hat es auch noch dazu. Als ich in der Früh so gegen 6:30 Uhr munter wurde, war ich durchgefroren und patschnass. »Ja scheiße, was mache ich jetzt«, dachte ich mir. In meiner Verzweiflung machte ich mich auf den Weg zu einem guten Freund, um mich aufzuwärmen und trocken zu werden. Er gab mir einen Kaffee und ich blieb den ganzen Tag bei ihm. Zum Glück hat er ein gutes Herz und lud mich ein, die Nacht bei ihm zu verbringen. Diese eine Nacht konnte ich bei ihm schlafen – aber wohin in der nächsten Nacht? Am nächsten Tag ging ich in meine Stammkneipe. Alle wunderten sich, warum ich alleine war. Zum Glück traf ich einen anderen Freund, der mir

anbot, dass ich, bis ich das AMS-Geld bekomme, bei ihm bleiben könne. Das war zwar auch nicht die perfekte Lösung, aber ich musste wenigstens nicht frieren. Als ich mein AMS-Geld bekam, suchte ich mir ein Pensionszimmer für einen ganzen Monat. Es ging drei Monate gut, doch dann konnte ich mir das Zimmer auch nicht mehr leisten. 430 Euro im Monat war einfach zuviel! Nun begann die Suche von vorne mit der Frage: »Wo werde ich heute schlafen?!« Tagsüber ging es halbwegs gut. Zu Essen bekam ich schnell etwas, meist trank ich eben auch viel Alkohol, um die Sorge nach dem »Wie geht's weiter« zu vergessen. Also schlug ich mir die Nächte bis 4:00 Uhr in der Kneipe runter und dann ging ich meist zum Bahnhof, wo ich gepennt habe. Im Sommer und solange es danach noch warm war, schlief ich auch einfach nur in Parks auf Bänken oder in der Wiese (je nach Rausch). Nur dann, wenn die Nächte kälter wurden, konnte ich nicht mehr draußen schlafen! Da man am Bahnhof nicht die ganze Nacht durchpennen kann, die Security toleriert das nicht, musste ich mir etwas einfallen lassen. Da entdeckte ich, dass über Nacht immer zwei Zugarnituren auf einem Gleis abgestellt sind. Also versuchte ich dort mein Glück. Und ich hatte Glück, die Türen der Waggons waren offen. Schnell stellte sich aber heraus, dass ich nicht der Einzige war. Nun hatte ich einen Liegeplatz, nur richtig schlafen war kaum möglich, weil ich immer Angst hatte, zu ver-

schlafen. Der Zug fährt in der Früh so gegen 5:45 Uhr Richtung Wien ab! Ab und zu leg ich mich dennoch rein aber die meiste Zeit schlafe ich jetzt auf Bänken am Bahnhofsgelände. Wie man sich das vorstellen kann, ist es nicht bequem, im Sitzen zu schlafen. Gott sei Dank habe ich noch einen einzigen Freund, bei dem ich ab und zu noch übernachten kann. Aber so ganz ohne Beziehung und mit meiner Situation ist es einfach nur schwierig, halbwegs unbeschadet durch das Leben zu kommen. *Hendrik (Wels)*

### »Der 14. Februar, der Tag der Liebenden, ist für mich ein Tag voller Wehmut«

Der 14. Februar ist für die meisten von uns ganz einfach als Valentinstag bekannt, der Hl. Valentin gilt ganz besonders als Patron der Liebenden, also vor allem der liebenden Paare, vielleicht ganz besonders der Frischverliebten. Natürlich hat da auch die Wirtschaft schon längst ihre Chance entdeckt. Für mich ist der 14. Februar ein Tag der Wehmut, eine Wehmut, die wohl auch etwas mit Liebe zu tun hat und mit Menschen, die man lieben kann. In meinem Fall mit Frauen, genauer, mit zwei Frauen, die ich einmal sehr geliebt habe und die ich auf verschiedene Weise »verloren« habe, wenn man so will. Ob ich sie ganz verloren habe, weiß ich nicht, das weiß letztlich nur Gott. Die erste Frau, an die ich an diesem Tag denke, ist meine Frau. Ich sage immer noch »meine Frau«, auch wenn wir schon lange geschieden sind. Die Scheidung gilt ja nur für die standesamtlich geschlossene Ehe, für die kirchlich geschlossene Ehe gibt es ja keine Scheidung. An diesem Tag hat sie nämlich Geburtstag, den wir natürlich früher immer gemeinsam begangen haben ... und in der Zeit, in der wir einander noch in echter beidseitiger Liebe verbunden waren, haben wir es natürlich als besonderes Glück und als besondere Freude empfunden, dass dieser Tag gleichzeitig der Valentinstag, also der »Tag der Liebe(n)«, war. Die Zeit unserer geliebten Partnerschaft ist jetzt schon lange vorbei, die Ehe ist damals vor mittlerweile schon über zehn Jahren auf Betreiben meiner Frau geschieden worden. Ich wollte mich eigentlich nie scheiden lassen. Du hast, wenn Kinder da sind, v.a. kleine Kinder, als Vater eigentlich nur Nachteile, und es ist sehr sehr schmerzlich, gegen seinen Willen von der Frau und v.a. von den gemeinsamen Kindern, mit denen man vorher in einer Familie zusammengewohnt hat, getrennt zu werden. Ja,

warum hat sie sich scheiden lassen, werde ich immer wieder gefragt, eine Frage, die ich eigentlich nicht beantworten kann, und ich hab' es mich ja natürlich auch schon hunderte Male, tausende Male gefragt. Offensichtlich habe ich es nicht geschafft, sie auf Dauer glücklich zu machen, und hab' sie oft (zu oft) enttäuscht. Jedenfalls war bei ihr irgendwann keine Liebe mehr da, und mit einem Mann, den Du nicht mehr liebst, kannst Du auch auf Dauer nicht mehr zusammenbleiben, soviel ist klar. Jetzt haben wir miteinander nur noch auf der Ebene der gemeinsamen Elternschaft der gemeinsamen Kinder, jetzt eh schon 16 und 12 zu tun. Nächste Woche werden wir uns eh wieder vor dem Familiengericht sehen, wegen Besuchsrecht und Obsorge. Ja, das ist meine Frau. Sie hat an diesem Tag Geburtstag, den ich jetzt nicht mehr mit ihr feiern kann/darf, und Geschenke nimmt sie zu diesem Tag auch schon lang keine mehr an von mir. Muss ich halt akzeptieren, so schwer's auch ist, seufz! Und dann gibt es die zweite Frau, an die ich am 14. Februar voller Wehmut denke, die Frau, die mich neun Monate in ihrem Schoß getragen hat, die mich geboren und an ihrer Brust gestillt hat: meine Mutter! Der Zufall oder irgendeine (göttliche?) Fügung wollte es, dass am gleichen Tag, an dem meine Frau ihren Geburtstag feiert, meine Mutter nach einer längeren Krebserkrankung im Alter von fast 69 Jahren vor nunmehr vier Jahren verstorben ist. Ich habe sie auf diese Weise verloren, zumindest was die irdische Existenz betrifft. Vielleicht kann darin auch ein gewisser Trost liegen: Meine Mutter war eine sehr gläubige Frau, ja gewissermaßen sogar eine Mystikerin, also eine Frau, die in mystischer Weise eine sehr innige und intensive Einheit mit Gott auch in diesem irdischen Leben schon erfahren durfte, die also Gottes Liebe sehr intensiv und lebendig erfahren durfte. Bei Menschen, bei denen es ähnlich ist, bei den »Heiligen«, bezeichnet man den Tag ihres Todes somit folgerichtig als »Geburtstag für den Himmel« (also gewissermaßen als »zweiten Geburtstag«). Und somit hätten so gesehen beide Frauen, mit denen ich einmal sehr innig verbunden war in meinem Leben und die ich beide sehr geliebt habe, und von denen ich jetzt getrennt bin, am selben Tag – wenn auch in verschiedener Weise – Geburtstag. Also, liebe Annemarie und liebe Mutti, in Abwesenheit bzw. dort, wo Ihr jetzt seid, und sofern Ihr es von mir annehmen wollt oder könnt: Alles Gute zum Geburtstag! Und bitte verzeiht mir, was ich Euch an Liebe schuldig geblieben bin! In Wehmut und trotz allem immer auch noch in Liebe.

Euer Johannes / Foto Seite 3: wh

# So wohne ich!

Steffen in St. Magdalena



## Nach Obdachlosigkeit nun wieder ein Zuhause

2009 kam ich nach Österreich, um wieder in der Nähe meiner beiden Kinder zu sein, die ich schon 16 Jahre nicht mehr gesehen habe. In der ersten Zeit wohnte ich bei meiner Tochter in Andorf und kümmerte mich um ihr einjähriges Kind, damit sie wieder arbeiten konnte. Es wurde aber bald zu eng. Deshalb zog ich aus und lebte drei Monate bei meiner Ex-Frau. Ich begann heimlich zu trinken, stürzte immer mehr ab und zog freiwillig aus. Drei Tage lang lebte ich in einem Park. Ein Gastwirt beobachtete mich dort. Er sprach mich an und ich erzählte ihm meine ganze Lebensgeschichte. Daraufhin bot er mir an, sein Gasthaus zu übernehmen für Essen und Logis frei. Eineinhalb Jahre wohnte und arbeitete ich dort. Ich trank immer noch. In Braunau in der Psychiatrie ging ich mehrmals zur Entgiftung. Die Sozialarbeiter meinten, dass ich in einer Kneipe nicht trocken werden könne. Sie boten mir einen Platz im Hartlauer Hof an. Dort lebte ich eineinhalb Jahre, konnte aber nicht aufhören mit dem Trinken. Nach viermaligem Rückfall musste ich ausziehen und wurde an das Obdachlosenheim B37 in Linz verwiesen. Die Sozialhilfe wurde eingestellt. Ein halbes Jahr, bis Dezember, lebte ich bei minus 17 Grad im GWG Park. Dann kam ein Herr vorbei und hat mir angeboten, in einem kleinen Haus in St. Magdalena über Winter umsonst zu wohnen. Dort lebe ich seither auf 16 m<sup>2</sup> und muss nur die Betriebskosten bezahlen. Als Gegenleistung helfe ich ihm das Haus zu sanieren. Seit zwei Monaten bin ich bei »WIEWO« gemeldet und werde bald eine eigene Wohnung beziehen. Seither bekomme ich auch wieder eine Mindestsicherung von 720 Euro im Monat. Ich nehme auch das Angebot der Kupfermuckn und des Trödlerladens in Anspruch. Dadurch kann ich mein Taschengeld ein wenig aufbessern. Ich möchte hier in Linz bleiben und werde mich demnächst um eine Arbeit kümmern. Ich bin gelernter Zimmermann. An dieser Stelle danke ich allen, die mir über die kalte Jahreszeit geholfen haben und mich auch heute noch unterstützen. Foto: Julia Peterbauer, Text: Steffen

# »Ich wusste, ich muss diesen Domina-Weg gehen...«

## Susanne berichtet von ihren Erfahrungen im Prostituierten-Milieu



### Nach dem Staplerfahren fing ich an zu strippen und animieren

Bereits mit 16 wusste ich, dass ich als Prostituierte arbeiten wollte. Ich heiratete mit 18 und mit 20 trennte ich mich von meinem Mann, weil er mich ständig schlug und mich bei einem Streit fast erwürgte. Als Staplerfahrerin verdiente ich damals sehr wenig. Der Lohn reichte hinten und vorne nicht, als ich aus unserer gemeinsamen Wohnung auszog. So beschloss ich, mit dem Sexbusiness anzufangen. Sicherheitshalber behielt ich meinen Job und arbeitete nebenher in einem Animierlokal, wo ich strippte, animierte und meinen Körper für Geld verkaufte. Das zog ich drei Monate bis zum Tag meiner Scheidung durch. Nachdem die Scheidungspapiere unterschrieben waren, ging ich zum Amtsarzt und holte mir das Gesundheitsbuch. Dadurch hatte ich die Erlaubnis, als Prostituierte zu arbeiten. In dem Animierlokal war Sex offiziell nicht erlaubt. Daher kündigte ich dort noch am selben Tag. Ich hatte mir bereits einen Platz im »Maxim« in Steyr gecheckt, wo ich geschützt und legal arbeiten konnte. Das »Maxim« war ein

altes ehrwürdiges Bordell, in dem ich viel Zeit verbrachte. Den Staplerjob kündigte ich fristlos, denn ich hatte Blut geleckt und wollte nun wirklich viel Geld verdienen. Ich hatte auch wieder einen Partner an meiner Seite, der sich in der Szene auskannte und mit meinem Job keine Probleme hatte. Er stellte mir jedoch eine Bedingung: Ich müsse nach zwei Jahren aufhören. Wir wollten in diesem Zeitraum das Haus fertig stellen, in dem ich schon wohnte und uns ein Business aufbauen, das uns nach meinem Ausstieg gut ernähren könne.

### Ich tingelte quer durch Österreich von Puff zu Puff

Das hieß auf Klartext: Es galt möglichst viel Geld anzuschaffen, um diesen Plan realisieren zu können. Ich tingelte zwei Jahre quer durch Österreich von Puff zu Puff und war immer gerade dort, wo am meisten zu verdienen war. In manche Häusern kam ich drei oder vier Mal. Ich arbeitete Tag und Nacht. Zu Hause war ich selten und wenn, dann arbeitete ich beim Haus mit. Mein Partner steckte jeden Schilling von mir rein und machte alles selbst,

sogar die Möbel. Der Druck wurde mir bald zu viel. Ich bekam massive Alkoholprobleme und war die meiste Zeit nur mehr blau. Wenn ich zu Hause war, versteckte ich den Alkohol. Mein Partner bekam nichts mit. Eine zeitlang arbeitete ich sogar in München, Passau und Regensburg am Straßenstrich. Es war grauenhaft, vor allem im Herbst, aber die Kohle stimmte.

### Bald zeigte das Bordell-Leben und der viele Alkoholkonsum ihre Spuren

Mein nächster Plan: Einen privaten Sexclub zu gründen, denn diese Clubs waren zu dieser Zeit sehr aktuell und gesetzlich ein Schlupfloch, Sex ohne Bordellkonzession anzubieten. Unser Haus hatte bereits 1,7 Millionen Schilling verschlungen, also alles, was ich verdient hatte. Jetzt musste ich noch das Geld für den Club aufstellen, doch ich hatte fast keine Kraft mehr. Das Bordelleben und der Alkohol zeigten bereits ihre Spuren. Die Lokaleröffnung schlug ein wie eine Bombe. Das war vielen Zuhältern und Betreibern von Sexlokalen ein Dorn im Auge. Ich wurde bedroht, erpresst und man versuchte, mir das Lokal abzuluchsen. Ich blieb hart und zeigte mich furchtlos. In Wirklichkeit aber trank ich einen Liter Wodka am Tag, um diesen Wahnsinn zu überstehen. Als ich dann einen Entzug machte, wurde ein Bodyguard meines Partners in meinen Lokal erschossen. Ich trank schon heimlich während des Entzuges, und als ich wieder im Geschäft stand, war ich bald wieder bei meinem vorherigen Pensum angelangt. Schweren Herzens beschloss ich, das Geschäft zu verkaufen. Ich trennte mich auch von meinem Partner, wir hatten uns auseinander geliebt. Ich überließ ihm das Haus, das Geld und den Hund. Ich fing von vorne an, nahm mir eine Auszeit und überlegte, ob ich weiterhin im Sexgeschäft bleiben würde. Ich arbeitete dann mit kleinen Unterbrechungen noch vier Jahre als Prostituierte, bis ich meinen zweiten Mann kennen lernte. Ihm zuliebe hörte ich

auf, denn gemeinsam schniedeten wir neue Pläne. Bald schon hatten wir eine Tankstelle in Salzburg gepachtet.

## **Ich war reif, erfahren und mit allen Wassern gewaschen**

Zu jener Zeit versuchte ich ein »normales« Leben zu führen. 13 Jahre lang hielt ich das auch durch. Ich heiratete, nahm mir eine Tankstelle in Pacht und hatte viele Freunde und Tiere. Mit 40 kam es zur Trennung und ich stand von heute auf morgen wieder ohne Geld da. Ich musste mir etwas einfallen lassen. Ich hatte die Tankstelle schon länger aufgegeben, weil es mir gesundheitlich schlecht ging. Ich hatte damals seit einiger Zeit beobachtet, dass sich in der Sexszene ein neuer Berufszweig auftat - die Erotikmassagen. Ich wollte meinen Körper nicht mehr für Sex verkaufen, jedoch schnell Geld verdienen. Meine Tiere und ich brauchten zu Essen und die Miete musste auch bezahlt werden. Ich meldete mich auf ein Inserat und traf mich am selben Tag noch mit der Frau, die eine Masseurin suchte. Sie war aus Bali, lebte einige Jahre in Österreich und wollte mich unbedingt haben. Auch sie war nicht daran interessiert, Sex anzubieten, doch man musste sich schon was einfallen lassen, um konkurrenzfähig zu sein. Die meisten Frauen boten Sex zur Massage an, verlangten aber keinen Aufpreis dafür. Wir einigten uns, dass wir nur zu zweit massieren, boten einen Sonderpreis an und machten auch Hotel- und Hausbesuche. Meine Kollegin hatte einen Gewerbeschein für eine Begleitagentur und einen alten Mercedes als Dienstfahrzeug. Wir sparten nicht an Werbung und bald hatten wir uns einen guten Kundenstamm aufgebaut. Meine Kollegin war jung, dunkelhäutig und bildhübsch, ich reif, erfahren und mit allen Wassern gewaschen. Eine ideale Kombination! Das Geschäft lief gut, ab und zu gab es Stress mit der Konkurrenz, es blieb jedoch bei einigen verbalen Drohungen am Telefon. Wir zogen unser Ding durch.

## **Im Studio arbeiteten lauter Einserrfrauen mit gigantischen Silikonbrüsten**

Nach circa einem Jahr brauchten wir dringend Urlaub und flogen für sechs Wochen nach Bali. Meine Kollegin hatte dort ein Haus. Sie verliebte sich in dieser Zeit in einen deutschen Zahnarzt, der nichts von unserem Business wusste. Als wir zurückkamen, eröffnete sie mir, dass sie aussteigen möchte wegen ihres Freundes. Sie war auch Sängerin in einer guten Band und wollte ihr Geld in Zukunft nur mit dem Singen verdienen. Ich konnte das gut

verstehen, war aber traurig, sie zu verlieren. Außerdem hatte ich keine Möglichkeit mehr, weiter zu massieren, da sie ihre Wohnung, in der wir die Massagen machten, auflöste. In ein Studio wollte ich nicht, weil einem dort 40 Euro pro Termin abgenommen werden und viele linke, gierige Frauen dort arbeiteten, die für Geld alles machten. Außerdem waren das alles junge Einserrfrauen mit gigantischen Silikonbrüsten, Haarverlängerungen und aufgemaschelt bis zum geht nicht mehr. Da konnte ich mit meinen fast 42 Jahren, aus Prinzip ungeschminkt, Hängebrüste und graue Haare nicht mithalten. Ich musste mir wieder etwas einfallen lassen. Mir kam zugute, dass ich eine ausgezeichnete Beobachterin bin. Ich hatte bemerkt, dass sich in der SM-Szene plötzlich viel tat, der Markt aber nicht abgedeckt war. Ich spürte instinktiv, dass gerade da viel Geld zu machen wäre, hatte aber keine Ahnung in diesem Bereich. Hinzu kam, dass es mir gesundheitlich sehr schlecht ging, ich eine Menge Probleme hatte und binnen kurzer Zeit alles verlor, was mir lieb und teuer war.

## **Ich investierte in Peitschen, Lack- und Lederbekleidung, Handschellen, etc.**

Ich war schon länger auf dem spirituellen Weg, total im Umbruch und musste auf die harte Tour erfahren, was Loslassen und Urvertrauen bedeuten. Als ich kein Geld mehr hatte und auch nicht wusste, wie ich die nächste Miete zahlen soll, bat ich das Universum verzweifelt um Hilfe. Ich war total fertig, vom Schmerz gezeichnet, abgemagert und unendlich traurig. Ich hatte in dieser Zeit keine Menschenseele, der ich meine Ängste und mein Leid anvertrauen konnte. Da meldete sich plötzlich ein alter Bekannter bei mir und fragte mich, ob ich an einer Arbeitswohnung interessiert wäre, sie wäre ab sofort frei, gute Lage, Tagesmiete 100 Euro und das sechs Mal in der Woche. Eine große Chance, aber auch ein großes Risiko. 3.000 Euro im Monat musste man erst aufstellen, dann kam auch noch die Werbung und überbleiben sollte auch noch was. Ich wagte es trotzdem. Viele alte Kunden meldeten sich und kamen auch, obwohl ich jetzt allein massierte und das Gleiche verlangte wie zuvor zu zweit. Ich musste mich gut verkaufen, sonst kam ich auf keinen grünen Zweig. Was von meinen Einnahmen übrig blieb, investierte ich in Peitschen, Handschellen, Vibratoren, Lack- und Lederbekleidung und Stiefeln. Ich richtete mir einen zweiten Raum für SM-Behandlungen ein, schaute mir jeden Tag mehrere SM-Filme an, las einschlägige Bücher darüber und versuchte, mich in das Ganze einzufühlen. Für mich war klar, ich wollte einen eigenen Stil kreieren und nichts Brutales

oder Unappetitliches anbieten. Vielmehr wollte ich S/M mit viel Zärtlichkeit und Berührungen kombinieren. Zuckerbrot und Peitsche war meine Devise, Respekt und liebevoller Umgang mit den Männern ebenso. Parallel dazu arbeitete ich viel an meiner persönlichen Entwicklung.

## **Durch das Arbeiten mit Männern kam der sexuelle Missbrauch ans Tageslicht**

Zu dieser Zeit kam auch sehr viel Männerhass in mir hoch. Ich wurde in meiner Kindheit mehrmals sexuell missbraucht, hatte das aber so stark verdrängt. Erst als ich über 40 war, kamen die Erinnerungen darüber wieder ins Bewusstsein. Durch das intensive Arbeiten mit den Männern und die vielen energetischen Behandlungen, kam alles ans Tageslicht. Ich wusste, ich muss diesen Domina-Weg gehen, um das alles aufzuarbeiten aber ohne meine Macht auszunützen, um mich an den Männern zu rächen. Jede Session war eine Gratwanderung und für mich ein Schritt näher zur Vergebung. Ich lernte viel über Männer, wie sie ticken. Oft hatte ich Mitleid mit ihnen. Sie bezahlten und behandelten mich sehr gut und brachten mir Geschenke. Ich war ihre Herrin, Vertraute, Beichttante, Lehrerin, Ärztin und Mutter. Domina ist ein Job mit großer Verantwortung, körperlich anstrengend und man muss geistig hundertprozentig präsent sein. Man ist im Hier und Jetzt und lässt sich führen, Vorurteile werden aufgehoben und man lässt sich ständig auf Neues und Unbekanntes ein. Man spielt mit dem Schmerz und stellt fest, er kommt aus der gleichen Quelle wie die Lust und es ist meine Entscheidung, was ich empfinden will, wie bei allem im Leben. Ich



habe sehr viel gelernt über mich, die Männer und das Leben. Heute lebe ich sehr zurückgezogen ein spirituelles und recht bescheidenes Leben mit meinen Katzen. Foto links: Privat, Foto rechts: wh, , Text: Susanne

# Es war nicht wünschenswert, eine gute Chefin zu sein

## Frau Eva, Gründerin des ehemaligen Verbandes der Prostituierten Österreichs



Rechts Frau Eva mit der Leiterin des Caritas Projektes Lena Elke Welser bei der 15-Jahr-Feier

**Frau Eva gründete im Jahr 1986 den »Verband der Prostituierten Österreichs« und gab das Vereinsjournal »Horizontal« heraus. Sie erlangte unter anderem durch den »Ersten Hurenball« und ihrem Engagement für die berufliche Gleichbehandlung von Sexarbeiterinnen große öffentliche Aufmerksamkeit. Als Vorreiterin von Einrichtungen wie Lena war sie ihrer Zeit weit voraus. Frau Eva ist heute 72 Jahre alt.**

»Etwa ein Jahr vor der Gründung des Verbandes wurde die Steuerpflicht für Prostituierte eingeführt. Wir wurden wie Gewerbebetriebe eingestuft, aber Rechte hatten wir keine. Es gab keine Pflichtversicherung und auch keine Möglichkeiten zur Abschreibung, wie etwa für Bekleidung oder Schminke. Mit dem Beruf Prostituierte hat uns keine Sozialversicherung genommen. Es wurde uns empfohlen, uns als »Hausfrau« zu versichern und wir wurden nur geneppt. Wenn etwas war, dann hieß es, dass wegen wissent-

lich falscher Angaben die Zahlung abgelehnt wird. Eine Versicherung hat dann die Möglichkeit geschaffen, aber abgelehnt bei Berufskrankheiten wie Gebärmutter- oder Blasenentzündung zu zahlen und das war nicht in Ordnung. Bei Aids hätte ich das ja noch verstanden.

**Die Frauen sollten respektiert werden und nicht im Vorhinein sagen »Das ist pfui!«**

Ausländerinnen bekamen nur ein Visum für die Zeit in der sie versichert waren. So mussten sich die Mädchen Geld von »gewissen Herren« ausleihen, um die Versicherung für ein Jahr bezahlen zu können. Ich dachte mir damals »Moch ma wos« und wir haben uns zusammen gesetzt. Der Verein hieß »Verband der Prostituierten Österreichs« damit wir auch bei Ansprechpartnern ernst genommen werden. Wichtig war uns auch die Öffentlichkeitsar-

beit, weil es geht nicht nur »pfui« zu sagen, obwohl man die Frauen ja braucht. Versprechen gab es viele. Frauenministerin Johanna Dohnal versprach zu helfen aber es versickerte im Sand. Es gab viele Vorurteile. Früher waren Bekannte bei Feiern immer nett zu mir. Als ich dann den Verein gegründet habe und in der Zeitung war, sind die Leute auf die andere Straßenseite gegangen, wenn sie mich sahen. Ich bin über Nacht ein anderer Mensch geworden. Ein Ziel war es daher, die Diskriminierung zu überwinden. Ein Mann sagte einmal zu mir »Grüße Sie, Frau Präsident!« ich entgegnete »Grüße Sie, meine Untertanen!«, dann war er ruhig. Die Frauen sollten respektiert werden und nicht im Vorhinein sagen »Das ist pfui!« Ich war auch bei der Frauenuni in Salzburg eingeladen und habe mit den Feministinnen gestritten. Die konnten sich nicht vorstellen, dass eine Frau das freiwillig macht.

Viele Prostituierte schreiben gerne und in Deutschland sind einige Bücher erschienen. Das ist auch eine gute Ausstiegshilfe. Unser Magazin »Horizontal« haben wir damals mit Inseraten finanziert und gratis an die Prostituierten verteilt. Ich habe an Austria Tabak geschrieben: »Können Sie sich ein Nachtleben ohne Alkohol, Tabak und Frauen zu genießen vorstellen?« Im Horizontal haben wir über rechtliche Sachen, über Veranstaltungen und Erfolge geschrieben. Wir machten eine Umfrage, warum Männer ins Bordell gehen. Die Mädchen haben das gerne gelesen. Daneben haben wir Kampagnen gemacht. Unser Aidspickerl war ein Dildo mit Steyrerhut und dem Spruch »Lie-

ber ein Hütchen am Pimmel, als mit Aids bald im Himmel.« Das Pickerl war ein großer Erfolg und das Männchen sah irgendwie dem damalige Kanzler Sinowatz ähnlich.

**»Lieber ein Hütchen am Pimmel, als mit Aids bald im Himmel.« Aidspickerl, Verband der Prostituierten**

Ich hatte damals das Bordell Ostende und wurde sogar von der Polizei belobigt wegen guter Führung. Wenn Männer ein Bordell führen, reagieren sie bei Konflikten oft brutal. Bei mir war das anders. Die schönsten Frauen sind mir weggeheiratet worden. Ich war mindestens auf fünf Hochzeiten. Später wollten meine Mädchen nicht mehr beim Verband sein, weil sie Angst hatten oder nicht beitreten durften. 1994 kam das Ende des Verbandes, auch wegen schwerer Drohungen. Dann ist das Ostende auch noch abgebrannt. Nach der Renovierung wollte der Hausbesitzer die doppelte Miete und dann begannen die Probleme. Ich musste vor Gericht und habe den Verdacht, dass das von der Unterwelt arrangiert war. Es ging um die Ausländerinnen, die bei mir arbeiteten. Ich wurde dann im Gericht verhaftet und man hat an mir ein Exempel statuiert. Meine Barfrau hat dann die Mädls rausgeworfen. Ich war 55 und habe um die Pension angesucht. Am Wochenende machte ich oft noch Ausflüge mit den Mädchen, die wollten, dass ich weiter mache, aber ich hatte nun die Pension. Denn, es war nicht wünschenswert, eine gute Chefin zu sein.« (hz)

# Nur so konnte ich meine Heroin-Sucht finanzieren

Mein Einstieg ins Rotlichtmilieu war verhältnismäßig spät. Ich war schon 32 Jahre alt und brauchte dringend Geld. Meine leerstehende Wohnung musste eingeräumt werden, da ich meine beiden Kinder zu mir nach Linz holen wollte und außerdem war ich stark heroinabhängig. Mit einer gewöhnlichen Arbeit hätte ich das finanziell nicht geschafft. Der Start in diesem Gewerbe war schwierig. Ich hatte keinen Platz, wo ich den Job hätte ausüben können, und ich hatte große Angst, in ein Auto einzusteigen.

## Reichlich Geld für das Leben

Circa 30 Freier habe ich ignoriert. Aber nach etwa einer Stunde musste ich zu einem Kunden. Er drehte sein Fenster hinunter, ich nannte ihm meine Preise. Es ging überraschend leicht. Der Kunde willigte ohne groß zu verhandeln sofort ein und fuhr mit mir Richtung Wilhering, weil er dort ein lauschiges Plätzchen in einem versteckt gelegenen Waldstück kannte. Nachdem ich meine Leistung erbracht hatte, zahlte der Kunde anstandslos. Ich erhielt insgesamt 1.500 Schillinge für zwanzig Minuten. Mein erster Kunde wurde auch noch einer meiner besten Stammkunden. Solche Kunden sind es schließlich, die zum wichtigsten Teil dieses Jobs werden. Kurz vor Mitternacht hatte ich schon fast 5.000 Schilling in der Tasche. »Ein guter Schnitt«, meinten die anderen Sexdienstleisterinnen eher uneindrückt, als ich ihnen von meinem finanziellen Erfolg erzählte. Einige aber waren voller Neid. Das waren vor allem jene, die immer den Preis drückten und oftmals auch ohne Verhütung ihre Liebesdienste angeboten hatten. Zu meinen Lieblingskunden zähl-

ten die SM-Kunden, denn durch sie konnte ich in kurzer Zeit relativ viel Geld verdienen. Je abartiger ihre Wünsche waren, desto mehr waren sie bereit, zu zahlen. An vier Tagen in der Woche ging ich zur »Hackn«. Es dauerte gut einen Monat und unsere Wohnung war eingerichtet. Die Kinder konnten zu mir ziehen, alles lief wie geschmiert. Mein Partner wollte, dass ich mit der Arbeit aufhöre, aber ehrlich gesagt, wurde ich regelrecht gierig aufs Geldverdienen. Zu jener Zeit brauchte ich das Geld, weil ich heroinsüchtig war. Um mir die Sucht finanzieren zu können, musste ich pro Tag 5.000 Schilling auftreiben. Ich war also voll drauf und nüchtern hätte ich es nie geschafft, in ein Auto einzusteigen und den Kunden auch noch zufrieden zu stellen.

## Zurück ins biedere und legale Dasein

Im Jahr 2001 hatte mein Partner einen schweren Unfall. Er lag drei Monate im Koma. Er kapselte sich ein Jahr von der Umwelt ab. Dann brachte ich ihn soweit, dass er mit mir zur Kupfermuckn ging und dort seine Fähigkeiten einbrachte. Außerdem bekam er die Invaliditätspension. Wir hatten also ein geregeltes Einkommen. Er stellte mir nur eine Bedingung: Ich müsse mit dem Job sofort aufhören. Anfangs war es sehr schwer, mit so wenig Geld auszukommen. Aber es ging. Ehrlich gesagt, war ich sogar froh darüber, dass das ein Ende hatte. Mit dem Verkauf der Kupfermuckn hatte ich ein wenig mehr Einkommen. Das Schönste war, ich musste keine Angst mehr vor der Polizei und vor dem Knast haben. Für mich begann ein besserer Lebensabschnitt. *anonym*



## 15 Jahre Caritas - Lena

Die Beratungsstelle LENA bietet ein vielfältiges Beratungs- und Unterstützungsangebot für Menschen, die in den sexuellen Dienstleistungen arbeiten oder gearbeitet haben, an. Seit nunmehr 15 Jahren informieren, beraten und begleiten die Sozialarbeiterinnen der Beratungsstelle bei sozialen und rechtlichen Problemen und bieten Information bei gesundheitsrelevanten Themen, wie zur Vermeidung von sexuell übertragbaren Krankheiten. LENA leistet Hilfe zur Selbsthilfe sowie Aufklärungsarbeit und setzt sich für die Selbstbestimmtheit und Akzeptanz von Sexdienstleistenden ein.

Nach Möglichkeit werden Freizeitaktivitäten und Bildungsveranstaltungen angeboten. So konnte bereits zum fünften Mal ein ECDL-Kurs (Europ. Computerführerschein) finanziert und erfolgreich abgehalten werden. Ein Schwerpunkt der Angebote der Beratungsstelle LENA ist die aufsuchende Sozialarbeit in der Arbeits- und Lebenswelt der AdressatInnen im Großraum OÖ., um so auch Information und Beratung außerhalb der Beratungsräume zu ermöglichen. LENA stellt sich gegen die Diskriminierung, Stigmatisierung und Kriminalisierung von SexdienstleisterIn-

nen und versucht mit Öffentlichkeitsarbeit, wie durch Vorträge sowie Lesungen von Tagebuchtexten von SexdienstleisterInnen, Anerkennung, Respekt und Toleranz für diese Randgruppe zu erzielen und der sozialen Ausgrenzung entgegen zu wirken. Meilensteine in der Arbeit von LENA waren bisher etwa die Durchführung eines EU-Projektes in Kooperation mit dem Sozialpädagogischen Institut in Berlin und der Caritas Budweis, Preisverleihungen, wie der Menschenrechtspreis im Jahr 2000, »Stadt der Kulturen« im Jahr 2002 und 2013 der Gesundheitspreis der Stadt Linz mit einem mp3 Projekt für Analphabetinnen.

Sexdienstleistung ist in OÖ seit September 2012 erstmals durch ein eigenes Sexualdienstleistungsgesetz geregelt, welches nun verstärkt gesetzliche Rahmenbedingungen definiert und vornehmlich eine leichtere Kontrolle der Arbeitsorte ermöglicht. Eine weitere Zielsetzung des OÖ SDLG ist es, dadurch auch die Arbeits- und Lebensbedingungen von Sexdienstleistenden zu verbessern. Daran ist die Beratungsstelle LENA auch sehr interessiert und setzt aktiv Impulse, damit dieses gesetzliche Ziel eine Umsetzung erfährt.

# Schließung der psychiatrischen Station D120

## Offener Brief einer betroffenen Patientin an die Verantwortlichen für die OÖ Spitalsreform



Sehr geehrte Damen und Herren! Mit Sorge beobachte ich die anstehenden Veränderungen in der LNK Wagner-Jauregg. Ich zitiere aus dem sogenannten Maßnahmenplan der Spitalsreform II vom Mai 2011: »Aufgrund der derzeitigen Krankenhaushäufigkeit und Überauslastung der Stationen kann derzeit kein Bettenabbau vorgenommen werden. Erst nach Aufbau einer niederschweligen Versorgungsstruktur (Verbesserung des Nahtstellenmanagements mit dem niedergelassenen Bereich, der ambulanten Versorgung, Ausbau der tagesklinischen Strukturen, etc.) kann die Anpassung an den vorgeschlagenen Bettenabbau erfolgen.«

### Radikale Bettenreduktion

Angeblich war eine langfristige Umsetzung (2017-2020) geplant! Da in absehbarer Zeit die psychiatrische Station D102 geschlossen werden soll, um der wieder einzugliedernden Psychosomatik Platz zu machen, frage ich mich als be-

troffene Patientin, wie es denn mit dem geplanten Ausbau der ambulanten Strukturen aussieht, wenn die langfristige geplante Bettenreduktion nun so rasch und radikal durchgeführt wird. Die Realität, die ich sehe, ist: Die Überauslastung der Stationen besteht nach wie vor, auch wenn die Bilanz der Stationen per verordnetem Höchstbettenstand geschönt wird. Der Aufbau der sogenannten »niederschweligen Versorgungsstruktur« steckt bestenfalls in den Kinderschuhen, und da es in den letzten Jahren zu deutlichen Kürzungen im psychosozialen Bereich gekommen ist, ist nicht zu erwarten, dass die ambulanten Angebote den Bettenabbau in ausreichendem Maße auffangen können. »Bett-pro-Kopf«-Berechnungen haben nur begrenzte Aussagekraft, wenn man bedenkt, dass sich gerade im Ballungsraum Linz aufgrund des besseren Angebotes an betreuten Wohnformen vermehrt eine Klientel befindet, die auch immer wieder mal stationäre Unterstützung benötigt.

Nachhaltige, langfristige Planung, die »den Menschen in den Mittelpunkt stellt«, so wie es im Leitbild des Wagner-Jaureggs so vollmundig erklärt wird, sieht in meinen Augen anders aus.

### Entlastungsdruck

Mit der Schließung wird zudem ein Behandlungsteam auseinandergerissen, das gut und gerne miteinander gearbeitet und eine hohe Qualität in der Behandlung sichergestellt hat. Für PatientInnen wie mich, die aufgrund länger dauernder Erkrankung immer wieder mal auf stationäre Aufenthalte angewiesen sind, fällt damit ein Ort weg, an dem man an gewachsene Beziehungen anknüpfen und auf bewährte Strukturen zurückgreifen konnte, was gerade in Zeiten psychischer Krisen sehr hilfreich ist. Auch ein gutes ambulantes Unterstützungsnetz kann diese Aufenthalte oftmals nicht ersetzen. Der in den letzten Jahren für mich immer stärker spürbare »Entlassungsdruck« wird sich durch den Bettenabbau zunehmend verschärfen, die Tendenz geht dann zu immer kürzeren Krisenaufenthalten ohne nachhaltige Stabilisierung, mit dem Erfolg, dass der kürzlich entlassene Patient viel schneller wieder vor der Tür steht.

### »Drehtürpatienten«

Die Durchmischung von akuten und sich bereits stabilisierenden Patienten nimmt ab, immer mehr (chronisch) krisenhafte und vom System produzierte Drehtürpatienten sammeln sich auf immer engerem Raum. Damit steigt die Arbeitsbelastung für das Personal und für die Patienten bleibt immer weniger Zeit und Aufmerksam-

keit bei steigendem Druck auf jeden einzelnen. Braucht man in Zukunft stationäre Unterstützung, dann heißt es also, kräftig »auf die Tube drücken«, um möglichst krank und hilfsbedürftig zu erscheinen, denn sonst braucht womöglich jemand anderer das Bett notwendiger und man selbst wird wieder weggeschickt. Ich weiß nicht, ob Sie sich vorstellen können, wie demütigend es ist, in so einer Situation um Hilfe zu bitten und dann abgewiesen zu werden – beim nächsten Mal werden Sie es sich sehr gut überlegen, ob und zu welchem Zeitpunkt Sie sich das wieder antun. Konstruktive, mühsam erlernte Verhaltensweisen wie, sich früh genug die notwendige Hilfe zu holen, werden damit fast unmöglich gemacht.

### Lotteriespiel Therapie

Gute Mitarbeiter verlassen das Haus, die Qualität verschlechtert sich, für die Patienten wird die Therapie zum Lotteriespiel. Eingespart wird damit auf lange Sicht nichts – denn die teuersten Patienten sind schlecht behandelte Patienten. Klar, mein Leben geht weiter. Und das der meisten anderen Betroffenen vermutlich auch. Aber wer behauptet, dass solche Maßnahmen ohne Folge für die Versorgungsqualität, den guten Ruf der Klinik und die einzelnen Menschen bleiben, der hat einfach keine Ahnung von der Realität in der psychiatrischen Versorgung. Mit Rücksicht auf meine mühsam erworbene Stabilität bleibe ich anonym. Mein Name ist nicht von Belang, da ich für viele stehe, denen es ebenso geht. Ich bin mehr als ein belegtes Bett. Es werden nicht einfach »Betten abgebaut«. Es geht hier um Menschen. Menschen wie mich! *anonym*

# »Jetzt bin ich richtig eingezogen!«

## Fredy hat Dank WIEWO von der Arge für Obdachlose eine leistbare Wohnung bekommen

Wie ich bereits in vorhergehenden Ausgaben berichtet habe, bin ich vor eineinhalb Jahren ohne einen Euro in der Tasche in Linz angekommen. Um wenigstens ein bisschen Geld zu haben, verkaufte ich die Kupfermuckn und machte als Redakteur bei der Zeitung mit.

### Auf mühsamer Herbergsuche

Vorerst fand und bekam ich keine Unterkunft in Linz, da ich aus Deutschland stamme. Mein oberstes Ziel damals war, eine Behausung zu finden. Mit meinen 63 Jahren war ich nicht mehr ganz taufrisch. Die Chefin der »Herberge« bot mir für 17 Tage ein Zimmer um 170 Euro an. Den Mietzins konnte ich gerade noch durch meinen Kupfermuckn-Verkauf begleichen. Mehr durch Zufall, fand mich ein Kunde, der mir eine Wohnung in Aussicht stellte. Diese war mit rund 18 Quadratmetern klein und kostete 330 Euro, für mich ein Vermögen. Darüber habe ich in der Dezemberausgabe berichtet.

### Raus aus dem Loch

Ich musste schleunigst aus diesem teuren Loch – so nannte ich meine Wohnung – raus. Heinz Zauner, der Geschäftsführer des Vereines Arge für Obdachlose riet mir, die Männerberatung »WIEWO«, (»Wieder Wohnen«) zu kontaktieren und ihnen meine Wohnprobleme zu schildern. Da die Sozialarbeiter des Projektes gleich neben dem Kupfermuckn-Büro arbeiten, meldete ich mich dort als Wohnungssuchender an. Es folgten Amtsgänge, danach musste ich die Wohnplattform aufsuchen. In der Zwischenzeit hieß es war-

ten. Schon bald aber kam die überraschende Zusage, dass ich am ersten Februar umziehen könne. Ich kündigte die bestehende Wohnung. Dies war insofern leicht, als ich dort keinen Vertrag hatte und jederzeit gehen konnte. Am 31. Januar unterschrieb ich einen Mietvertrag! Ein wunderbares Gefühl! Beim Umzug halfen mir die Mitarbeiter des Trödlerladens, auch ein Projekt des Vereines Arge für Obdachlose. Meine sieben Sachen hatten in 68 Müllsäcken und acht schweren Kartons Platz.

### Mehr Fläche um weniger Geld

Während des Umzugs fuhren wir noch am Vinzenzstüberl vorbei, um einen Fernseher abzuholen, den ich billigst erstanden habe. Nun bewohne ich statt 18, riesige 34 Quadratmeter und, was noch viel schöner ist, dass ich mit rund 80 Euro weniger Miete dementsprechend weniger Kosten habe. Ich habe nun sogar eine eingerichtete Küche mit Spüle, einen Herd mit vier Platten, womit ich jetzt mit den zwei mitgebrachten Platten insgesamt sechs besitze. Ferner habe ich eine Waschmaschine, einen Tisch, einen großen Schrank für die Kleidung, von einander abgetrennt eine Toilette und eine Dusche sowie einen Vorraum mit einer eigenen Garderobe. Für insgesamt 75 Euro habe ich mir einen weiteren Tisch und einen Schrank geleistet. Im Bad steht ein Alibert, der gute Dienste leistet und vieles unterbringt, was ich zuvor aus Platzmangel herumliegen hatte. Zwei Fenster an zwei Fronten erhellen den Raum, die Heizung funktioniert auch prächtig, sodass ich in den Wintermonaten eine warme Wohnung vorfinde. Waschen, Bügeln, Kochen



- alles mache ich alleine. Wie es in Küche und Bad aussieht, so ist auch die Toilette, sagt man in Hotelkreisen. Von der Pike auf gelernt, habe ich damit aber keinen Ärger!

### GWG Wohnung in Aussicht

Jetzt heißt es noch, ummelden, ein Nachsendeantrag bei der Post machen, zuständige Stellen von meinem Umzug in Kenntnis setzen und Daueraufträge für die Miete machen. Die rund 450 Euro Mietkosten, inklusive der Kaution, hatte ich angespart und bin

nun wieder blank. Nachdem ich nun meine Wäsche selbst waschen kann, spare ich mir Geld. Nun fehlt es naturgemäß noch an Kleinigkeiten, die ich mir so nach und nach zulegen werde. Wichtig ist, dass ich nun sagen kann: »Jetzt bin ich richtig eingezogen!« Wenn auch nur für eine absehbare Zeit! In etwa zwei Jahren wird mir dann von der GWG direkt eine Wohnung angeboten, in der ich dann bleiben kann. Seien Sie alle herzlichst bedankt, die Sie mir geholfen haben! Ohne euch wäre das so nicht möglich gewesen. Danke!  
Fotos: dw, Text: Fredy



# Ein Loch in der Mauer

## Geschichten zum Schmunzeln

### *Der Bohrer drehte sich in der Mauer, als mir ein Wasserstrahl entgegen-spritzte*

Das Badezimmer nennt man in der Sprache der Installateure einen »Feuchtraum«. Das ist auch allgemein verständlich, aber dass es unbedingt so feucht werden musste, das hat mich damals doch geschreckt. Ich meine, dass das Wasser in die Badewanne und das Waschbecken fließt, ist normal. Aber, wenn es in den Vorraum und von dort in die unteren Stockwerke rinnt? Das wollte ich wirklich nicht. Der Kunde, ein junger

Bankangestellter, wollte von mir, dass ich im Badezimmer einen Toiletenschrank und den Waschtisch montiere. Der Alibert hang in kurzer Zeit an der Wand. Für die Befestigung des Waschtisches musste ich Löcher in die Mauer bohren. Mir hat kein Mensch gesagt, und ich konnte es nicht wissen, dass genau dort die Rohrleitungen verlegt sind. Wären diese Rohre, sowie seit Jahrzehnten üblich, aus Eisen gewesen, hätte ich den Widerstand sofort bemerkt. Leider waren diese Rohre aus Kunststoff. Der Bohrer drehte sich noch in der Mauer, als mir ein dünner Wasserstrahl entgegen-spritzte. Ich erschrak, und zog den Bohrer aus der Mauer. Die Folge

war, dass im Nu der Boden des Badezimmers unter Wasser stand und ich frisch gebadet vor dem Loch stand. Der Herr erschrak, schrie und fluchte. Ich wollte das Absperrventil abdrehen, dieses befand sich in der verschlossenen Besenkammer. Während das Wasser aus dem angebohrten Rohr spritzte, suchte der Herr verzweifelt den Schlüssel für die Besenkammer. Ich fragte ihn, wo sich der Hauptwasserhahn befindet. Er sagte im Keller, unter der Stiege. Ich rannte vom zweiten Stock in den Keller, den Wasserhahn sah ich in einen Kellerabteil, das mit einem Vorhängeschloss versperrt war. Ich rannte zurück in die Wohnung. Inzwischen hat der Kunde

den Schlüssel für die Besenkammer gefunden, aufgesperrt und die Gaszufuhr abgedreht. Der junge Banker hatte von Gas- oder Wasserleitungen keine Ahnung. Bis ich die Wasserzufuhr abgedreht hatte, ist das Wasser mit vollem Druck aus dem Bohrloch gespritzt, bei der Badezimmertür in den Vorraum und über die Stiege in das Erdgeschoss geflossen. Die Nachbarn aus den unteren Stockwerken wunderten sich, als es in ihren Wohnungen zu regnen begann. Sie schrieten um Hilfe, einer von ihnen alarmierte die Feuerwehr, die nach wenigen Minuten mit Blaulicht und Folgeton vor dem Haus stand. Ein Feuerwehrmann sah sich den Schaden

an und fragte mich: »Haben Sie das angerichtet?« Das konnte ich nicht abstreiten und sagte dem Mann: »Ja, aber ich konnte nicht wissen, dass genau an der Stelle eine Rohrleitung verlegt war«, und zeigte auf das Bohrloch. Den Wohnungseigentümer fragte er: »Haben Sie eine Haushaltsversicherung?« »Ja, die habe ich, ich werde den Schaden am Montag melden«, sagte der Banker. »Von dem Pfusch dürfen Sie der Versicherung nichts sagen, sonst verweigert diese die Zahlung«, meinte der Herr. Ich packte mein Werkzeug ein und verabschiedete mich. Einige Wochen später traf ich den Kunden auf der Straße und fragte: »Hat die Versicherung den Schaden bezahlt?« »Nicht nur den Schaden in meiner Wohnung, die haben auch den Feuerwehreinsatz und die Reparaturkosten in den Nachbarwohnungen übernommen.« »Da haben Sie Glück gehabt«, meinte ich. »Was heißt da Glück, man muss die richtigen Leute kennen.« Auf den Lohn für meine Arbeit warte ich noch heute, wahrscheinlich umsonst...  
*Brandzinken Günter*

### **Feuerwehr und Rettung blieben vor meiner Wohnung stehen.**

Es war zwar schon früher Nachmittag und doch fünf Minuten zu früh. Ich machte mich auf, um in die Stadt zu fahren. Als ich aus dem Haus ging, sah ich schon beim Öffnen der Haustür, wie die Rettung langsam herankam und dann vor unserem Eingang stehen blieb. Der Fahrer kurbelte das Fenster herunter und fragte mich, ob ich die Rettung bestellt hätte. Ich verneinte und ging weiter zur Bushaltestelle, die ungefähr 150 Meter von der Haustür entfernt ist. Nach einigen Schritten kam mir ein PKW von der Feuerwehr entgegen und auch der blieb bei der Rettung vor meiner Haustür stehen. Na ja, dachte ich mir, da muss es einem meiner Nachbarn wohl sehr schlecht gehen. Es sind ja einige, die auch alleine in der Wohnung leben. Aber es gibt ja

heutzutage ein Handy. An der Bushaltestelle angekommen, stellte ich fest, dass ich noch zehn Minuten warten muss. Nach einigen Minuten fuhr dann wieder ein Feuerwehrauto an mir bei der Haltestelle vorbei und bog in meine Straße ein. Ich konnte sehen, dass auch dieses Einsatzfahrzeug bei den bereits vorhandenen stehen blieb. Ich kann eh nicht helfen, dachte ich mir und umherstehende Schaulustige behindern ohnehin nur die professionellen Helfer. So fuhr ich dann in die Stadt und schaute dann noch bei meiner Freundin vorbei, dass sie sich keine Sorgen macht, wenn sie mich nicht erreicht. Sie sagte mir dann, dass sie bereits mit der Rettung telefoniert habe, weil sie mich nicht erreichte. Der Rettungsmann hat sie aber dann beruhigt und sagte zu ihr, dass ich schon noch lebe und sie solle sich keine Sorgen machen. Warum den auch, wenn man einmal nicht gleich erreichbar ist. Also erledigt, dachte ich mir. Dann ging ich in das gegenüberliegende Geschäft, um etwas einzukaufen. Wieder bei ihr in der Wohnung, sagte sie dass eben die Polizei angerufen und sie gefragt habe, ob bei mir doch alles in Ordnung sei. Sie habe ihm geantwortet, dass alles OK sei. Also fuhr ich dann am Abend wieder zurück in die Wohnung und dann im Bus beschlich mich plötzlich die düstere Ahnung, dass diese Rettung und die Feuerwehr beim Verlassen der Wohnung doch etwas mit mir zu tun gehabt hatten. Bei der Wohnungstür angelangt sah ich, dass das Blatt das über dem Türgriff und dem Schloss montiert ist, in der Mitte abgeschnitten war, ein neues Schloss angebracht wurde und ein Zettel von der Polizei an der Tür klebte, worauf man mir mitteilte, dass ich die neuen drei Schlüssel auf der Wachstube abholen solle. Da ich kein Handy hatte, läutete ich die Nachbarin heraus, um sie zu ersuchen, dass sie mir ein Taxi ruft. Ich erzählte ihr das Missverständnis, dass meine Freundin aus etwas zu viel Sorge um mich einiges in Gang gebracht hatte. Sie sagte dann auch, dass das ein ziemlicher Wir-



bel gewesen sei. Ich fuhr also mit dem Taxi los, da die Wachstube zu Fuß einfach zu weit entfernt ist und es außerdem minus sechs Grad hatte. Zum Glück hatte ich noch so viel Geld und ich holte mit dem Taxi bei der Polizei die Schlüssel. Bei der Schlüsselübergabe verlangte er einen Ausweis. Er meinte, dass wir froh sein sollten, dass nichts passiert ist. Endlich in der Wohnung, stellte ich fest, dass ich die Tür von innen nicht zusperren kann, weil das Schloss zu kurz ist. Also musste ich ein neues Schloss und ein Blatt auf der Außenseite anbringen, mich bei der Haushaltsversicherung erkundigen und die GWG informieren, weil es ja ein Schloss war, bei dem ich für Haustür, Postkastl und Wohnungstür nur einen Schlüssel brauchte und das vor nicht langer Zeit halt auch durch eine Verkettung unglücklicher Umstände von der GWG erneuert werden musste. Wäre ich doch nur fünf Minuten später weggegangen. Endlich dann in der Wohnung, dachte ich mir schon, dass es vielleicht ganz gut ist, dass ich jetzt kein Handy habe, um mit meiner Freundin über diese Situation zu reden. Wahrscheinlich hätte ich auch in eine gewisse Richtung überreagiert. *Manfred S*

### **Alexandra stand in einer undurchsichtigen Unterhose vor mir**

In der vierten Klasse Hauptschule, während der Surfwoche in Schörfing am Attersee teilten wir beim Umziehen eine Garderobe mit den Mädels, da nur eine zur Verfügung stand. Da wir nur zwei Mädchen dabei hatten und die Umkleide im hinteren Bereich durch einen Vorhang getrennten wurde, war dies kein Thema. Die Mädels hinter dem Vorhang die Burschen davor, wenn alle Burschen angekleidet waren, konnten die Mädels hinter dem Vorhang hervorkommen, so der Plan. Burschen wären nicht Burschen, hätte dieser Plan tatsächlich funktioniert. Gerade als ich mich meiner Unterhose entledigte, zog einer der anderen den Vorhang zur Seite. Da stand sie nun, Alexandra, die hübschere der beiden Damen in einer durchsichtigen Unterhose vor mir. Freilich regte sich bei diesem Anblick einiges bei mir. So stand ich also mit offenen Mund und starrer Latte mit hochrotem Kopf vor ihr. Mir war dies natürlich voll peinlich, und noch heute erröte ich, wenn ich an damals denke. *Hannes / Fotos: hz*

# »Die Scham als Analphabet ist groß!«

Nicht Lesen und Schreiben können ist in der Gesellschaft nach wie vor ein Tabuthema



**»Es ist immer die große Nervosität, die sich einstellt, wenn sie vor anderen Leuten lesen muss«**

Nachdem meine Freundin unter widrigsten Umständen in Kroatien aufgewachsen ist und dann mit 17 Jahren in Österreich landete und weitere traumatische Erlebnisse ihr Leben bestimmten, hat sie nun als funktionale Analphabetin den Alltag zu bewältigen. Hier in Österreich werden auch für sie die Folgen eines funktionalen Analphabetismus im Alltag zum beeinträchtigenden Hindernis. Es ist dann immer die große Nervosität, die sich einstellt, wenn sie vor anderen Leuten lesen oder schreiben muss. Wenn dann die Unterhaltung bei einem Beisammensein mit Bekannten die Richtung einnimmt, wo es dann über irgendwas Gedrucktes, eine Zeitung, oder gar ein Buch geht, stellt sich sofort wieder die lähmende Angst ein, aufgedeckt, erniedrigt, ausgelacht, ausgegrenzt oder sonst irgendwie dis-

kriminieren zu werden. Auch die Hoffungslosigkeit, die Frustration wirken sich dann lähmend auf die weitere Unterhaltung aus bis zum angstvollen Warten auf eine beginnende Depression. Bei uns wird einfach vorausgesetzt, dass man schreiben und lesen können muss. Wenn das nicht der Fall ist, wird man nicht als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft akzeptiert. So wird dann auch jede Situation vermieden, wo die Gefahr besteht, dass dieses schriftsprachliche Defizit einen in eine prekäre Situation bringen könnte. Was wiederum ein Weiterkommen zum Lesen und Schreiben verhindert. Auch das lebensbegleitende Lernen fällt aus. Die Spirale geht nach unten. Analphabetismus ist in der Gesellschaft ein Tabuthema. Dementsprechend groß ist die Scham der Betroffenen. Sie werden nicht als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft akzeptiert. Kommt ein Brief von der Wohnungsgenossenschaft, von irgendeinem Amt, ist etwas persönlich Formuliertes bei der Werbung oder ist ein Formular auszufüllen, steigt die Angst

schon wieder hoch. Es könnte ja etwas passieren, wenn ich etwas falsch verstehe. Soweit geht es ja, dass etwas kurz Geschriebenes verstanden wird. Die Zeitung wird dann schon bald einmal nicht so richtig ausgelegt. So ist es schon wichtig, wenn man Jemanden hat, der dann da ist, wenn es um irgendetwas Wichtiges geht, und mit dem man sich dann über die alltäglichen Geschehnisse unterhalten kann. Vor allem auch, dass man sich Klarheit über existenzielle Sachen verschafft. Es macht dann schon wieder Freude, wenn man etwas nicht zu Kompliziertes vorliest. Es darf halt nicht zu viel sein, weil es dann wieder anstrengend wird. Das Gefühl der Einsamkeit, und dann eigentlich nicht so richtig zu wissen, was man anfangen soll mit der Situation, stellt sich unweigerlich ein, weil man aus wichtigen Teilen des gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens ausgeschlossen ist. Weil halt die Veränderung der Sprache zuvorderst in Fernsehen, Radio, Zeitung, Plakaten usw. Einzug hält, verliert man immer mehr den Bezug zum alltäglichen Geschehen und meidet ein längeres Beisammensein mit anderen. Im Frühling wird sie einen Kurs im Grundbildungszentrum der VHS Linz im Wissensturm »Lesen und Schreiben« nutzen und ich wünsche ihr, dass sie ihr Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten so weit erreicht, um den Besuch einen Erfolg werden zu lassen. *Manfred S.*

**»Ich kann mir sehr viel merken. Ich nenne das mein persönliches Elefantengedächtnis, weil ich nichts aufschreiben kann«**

Ich habe Hansi bei einer Schulung als sehr netten Mann kennen gelernt. Dass Hansi nicht schreiben kann, ist ihm nicht gleich anzusehen. Eines Tages gestand er mir, dass er nicht schreiben kann. Bei ihm handle es sich um »Legasthenie«. Er könne kaum bis gar nicht schreiben und mache schon schwere Fehler bei den wenigen Worten, die er meist schreiben müsse. Hansi erzählt hier seinen Werde-

gang als Legastheniker: Ich war ursprünglich Linkshänder und wurde noch umgemodelt, da es in den 60ern und 70ern noch so üblich war. Außerdem war es am Land zur damaligen Zeit noch üblich, dass Kinder nur acht Jahre Volksschule besuchten, da sie meist zu Hause mithelfen mussten und eine Ausbildung in der fernen Stadt nicht möglich war. Mein Vater verließ die Familie wegen einer anderen Frau, was mich sehr störte. Jedenfalls tat mir diese Trennung sehr weh. Ich war lange Zeit Bettläger und hatte dementsprechend kein Selbstvertrauen. Erst seit 1991 bzw. 1992 kam ich bei der »ProMente« zum Verbund Projekt, wo ich lernte, mehr Selbstvertrauen in mir selbst aufzubauen. Trotz meines Handicaps arbeite ich bei einer Zeitung mit und bin glücklich darüber, weil Texte und Themen fallen mir schnell ein und ich habe immer jemanden, der mir hilft das auf's Blatt zu bringen. Schon in der Schule war ich ein guter Geschichtenschreiber, nur aufgrund der Rechtschreibfehler bekam ich schlechtere Noten. Zwei meiner Lehrer heben immer noch Texte von mir auf, weil sie sagen, ich war ein guter Geschichten-Erzähler. Mittlerweile weiß ich auch, dass ich mir sehr viel merken kann, meist mehr als die anderen. Ich nenne das mein persönliches Elefanten-Gedächtnis, aber das muss nun mal sein, weil ich nichts aufschreiben kann. Beim Reden tu ich mir auch sehr leicht, da ich über die »ProMente« einen Rhetorik-Kurs gemacht habe. Meine drei Kinder sind sehr verschieden. Die Älteste studiert Psychologie und gerät nach ihrer verstorbenen Mutter. Mein Sohn, der eine Ausbildung zum Fahrzeugbauer und Metalltechniker gemacht und auch abgeschlossen hat, macht gerade das Bundesheer und absolviert dort eine Sanitätsausbildung. Er möchte später einmal beim Roten Kreuz arbeiten, und meine Kleinste gerät nach mir, den sie hat auch Legasthenie, wobei sie im Gegensatz zu mir eine Diagnose hat (linkshändig und rechtsäugig) und arbeitet in einer Wäscherei. Ich bin stolz auf meine Kinder. Und ich habe inzwischen viel gelernt, ich lese gerne einmal ein Buch, obwohl ich sicher länger brauche, als ein »gesunder« Leser. Wenn ich einen Antrag ausfüllen oder mir irgendwo Notizen machen muss, habe ich große Angst davor, denn man könnte auf meine Fehler aufmerksam werden. Das wäre mir furchtbar peinlich. Zu Hause habe ich immer wen, der mir bei solchen Sachen hilft, aber unterwegs und wenn es schnell gehen soll, ist das nicht so gut, da ich meist das »b« mit dem »p« und das »d« mit dem »t« verwechsle. Auch finde ich es gut, dass Linkshänder heute nicht mehr umgewohnt werden. Ich bin auch glücklich darüber, dass es heute in den Schulen die Möglichkeit gibt, dass die Kinder mit

der Krankheit eine Diagnose bekommen und in der Schule dadurch mehr unterstützt werden. Die Depression, an der ich seit langem leide, lässt sich auf diese Krankheit zurückführen. Dennoch kann ich stolz darauf sein, dass ich bei den Interessensvertretern im gesamten Raum Oberösterreich zum stellvertretenden Sprecher geworden bin. Mein nächstes Ziel ist es, zuerst eine Logopädin aufzusuchen und auch über das WIFI oder BFI einen Kurs zu machen, damit ich mich noch weiter entwickeln kann. Auch gibt es am Land mehr Probleme, solche Kurse zu machen. Jedenfalls möchte ich meinen Hauptschulabschluss noch nachholen. (Aufgezeichnet von Sonja)

***Für Menschen, die nicht ausreichend lesen oder schreiben können, wird im Grundbildungszentrum der VHS in Linz gesorgt.***

Von der Kupfermuckn-Redaktion hatten wir eine Einladung von dem Grundbildungszentrum erhalten, wo man sich erfolgreich für die Alphabetisierung einsetzt. Also u.a. für Menschen, die in Schrift, Sprache und Rechnen aufgrund früherer ungünstiger Lernbedingungen dort das Wissen müheloser verbessern können. Für diese Menschen wird im Grundbildungszentrum hervorragend gesorgt. Wir durften den Trainer Thomas befragen, der uns mit ganzem Herzen, viel Lebensfreude und Einfühlungsvermögen schilderte, wie sie in der Gruppe arbeiten. Meistens werden einmal in der Woche drei Stunden angeboten. Dabei werden im ersten Teil Themen behandelt, wie Arztbesuch und Gesundheit, wo dann Leseübungen stattfinden und die dort erforderlichen Formulare ausgefüllt werden. Im zweiten Teil der Ausbildung wird dann auf jeden Einzelnen eingegangen und eruiert, wo genau seine Schwäche liegt. Danach entscheidet der Trainer, der sich ein Bild über die Situation machen kann, mit welchen Arbeitsblättern der Kursteilnehmer arbeiten kann, um am Leichtesten diese Schwäche zu überwinden. Es gibt keine Lehrbücher, weil die Arbeit viel zu individuell ist. Und wir haben gefragt, bleiben denn die Kursteilnehmer dran, wenn zu große Schwierigkeiten auftreten? Auch dazu äußerte sich der Trainer sehr kompetent: »Es sind ja alles Menschen, die es sehr schwer im Leben hatten. Und wenn man sie da abholt, wo sie gerade sind, ohne etwas verstecken zu müssen, sind diese darüber sehr dankbar. Denn diese Art von Zuwendung haben sie früher in den Schulen gar nicht erhalten.« So war dies für mich und die anderen Redakteure eine wertvolle Begegnung mit dem Trainer. Text: Axel, Foto links: hz



## **Grundbildungszentrum der VHS Linz im Wissensturm**

Lesen, Schreiben, Rechnen, Grundbildung EDV, Brückenmodule zum Hauptschulabschluss in Deutsch und Englisch, Hauptschulabschluss für Erwachsene. Alle Kurse sind gefördert und kostenlos für die Teilnehmenden. Der Einstieg ist jederzeit möglich. Zusätzlich wird der Kurs »Lernen für den Führerschein« angeboten.

**Information, Beratung und Service rund um das Thema Basisbildung und Alphabetisierung durch die Zentrale Beratungsstelle:**

- o Alfatelefon Österreich 0810 20 0810
- o [www.basisbildung-alphabetisierung.at](http://www.basisbildung-alphabetisierung.at)
- o »Basisbildung und Alphabetisierung« in Facebook

Wir, die Beraterinnen und Berater am Alfatelefon, freuen uns sehr über Ihren Anruf. Wir wissen, dass es manchmal ein wenig Überwindung kostet, Fragen zu stellen und sich zu informieren. Aber wir versichern Ihnen, dass mit diesem ersten Schritt in die Beratung bereits die größte Hürde genommen ist. Es ist auch nicht wichtig, ob Sie Ihren Namen nennen wollen oder nicht.

Wir schöpfen aus einem langjährigen Erfahrungsschatz. Unsere Informationssammlungen über vorhandene Kursangebote in den anbietenden Organisationen in ganz Österreich erlauben uns, auch für Sie das richtige Angebot zu finden.

Wir stehen für alle wichtigen Fragen rund um das Thema »lesen, schreiben, und rechnen lernen« bis hin zum Pflichtschulabschluss sowie Förderungen zur Verfügung.

Info unter: [www.vhs.at](http://www.vhs.at), [www.basisbildung-alphabetisierung.at](http://www.basisbildung-alphabetisierung.at)

# Wenn Buchstaben zur Qual werden ...

Im Gespräch mit Mag.<sup>a</sup> Sonja Muckenhuber über Menschen mit unzureichender Lese- und Schreibkompetenz



**Stellen Sie sich ein Leben vor, ohne dass Sie eine Zeitung, Verträge, E-Mails oder ein Formular lesen können. Unzureichende Lese- und Schreibkompetenz kann das Leben beträchtlich einschränken. Sonja Muckenhuber, Leiterin des Grundbildungszentrums im Wissensturm Linz hat über die Probleme und Chancen von Menschen, die über keine ausreichende Grundbildung verfügen gesprochen.**

Nicht oder unzureichend lesen oder schreiben zu können bedeutet in erster Linie Stress: »Es gibt ein Maß an Grundbildung, das man braucht, um sich in der Gesellschaft bewegen zu können, ohne Angst vor Diskriminierung oder Schuldzuweisung haben zu müssen«, betont die Leiterin des Grundausbildungszentrums. Zahlreiche Alltagssituationen sind für Betroffene schambesetzt, wie etwa in eine Bibliothek gehen, E-Banking oder Fahrkartenselbstbedienungsautomaten bedienen. Die Reihe der Stichworte ließe sich beliebig fortsetzen. Auch in Restaurants stoßen die Betroffenen an ihre Grenzen. »Einer hat sogar auf die Arbeitslosenbezüge verzichtet, nur weil er das Formular nicht ausfüllen konnte«, erzählt Muckenhuber vom Schicksal eines Familienvaters.

## 600.000 Österreicher sind betroffen

Die Situation hierzulande ist bedenklich. Laut der aktuellen PISA Studie verlassen jährlich 18.000 Jugendliche die Schule ohne ausreichende Schriftsprachkompetenz. Auch die Er-

gebnisse der PIAAC Studie, welche die Kompetenzen von Erwachsenen misst, skizzieren ein ähnliches Bild. Demnach gibt es in Österreich trotz Schulpflicht geschätzte 600.000 »Analphabeten«, wobei dieser Begriff mittlerweile politisch nicht mehr korrekt sei, erklärt Muckenhuber, weil dieser in den Köpfen der Menschen durchaus negative Assoziationen hervorrufe. Es gebe nämlich große Unterschiede im Grad der Betroffenheit. Menschen, deren Lese- und Schreibniveau nicht entsprechend gut ist, um am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können, nannte man im Fachjargon »funktionale Analphabeten«. Dabei handelt es sich um Menschen, die mit schwierigen und komplexen Texten überfordert sind. Andere verstehen leichte Texte, haben jedoch große Schwierigkeiten beim Schreiben. Daneben gibt es Menschen, die überhaupt nicht lesen und schreiben können.

## Hat mit Dummheit nichts zu tun!

»Mit Dummheit oder gar individueller Schuld hat das nichts zu tun«, möchte Muckenhuber klarstellen. Im Gegenteil: Menschen, die weder lesen noch schreiben können, seien sogar besonders intelligent und geschickt, wenn es darum ginge, den Alltag zu bewältigen. Die Gründe für eine unzureichende Schriftsprachkompetenz sind vielschichtig. Nicht selten sei es eine Kombination aus niedriger Lernfähigkeit oder Lernmotivation und fehlender individueller Förderung in der Schule oder im Elternhaus, weshalb die Kinder nicht richtig lesen und schreiben gelernt haben. All das führt im weiteren Leben zu Angst vor dem Versagen und Diskriminierung. Die Leiterin des Grundbildungszentrums sieht es als »Alarmsignal, dass die beruflichen Chancen für unzureichend ausgebildete Schulabsolventen in der heutigen Zeit sehr eingeschränkt sind«. Früher habe man auch mit geringer Lese- und Schreibkompetenz durchaus seinen Platz in der Arbeitswelt gefunden.

## Großer Leidensdruck

Auf die Frage, wie der Prototyp eines Kursteilnehmers im Grundbildungszentrums be-

schrieben werden könnte, antwortet Muckenhuber: »Männlich, Ende 30 bis Mitte 40, Familienvater mit großem Leidensdruck und dem Wunsch, sich nicht vor seinem eigenen Kind oder seinen Lehrern zu blamieren.« Ein weiterer Motivationsgrund, sich für einen Kurs anzumelden, sei die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes oder das Bedürfnis, einen Arbeitsplatz zu finden. Aber auch Menschen, bei denen plötzlich Hilfsstrukturen wegfallen, etwa durch den Tod des Partners oder durch Scheidung, würden das Hilfsangebot annehmen. Die Hürde, sich als Erwachsener bei einem Kurs anzumelden, sei extrem hoch. »Der Leidensdruck muss schon besonders groß sein, damit Betroffene ihr Schamgefühl überwinden und zu uns kommen.«

## Individuelle Kursangebote

Ist dieser schwierige Schritt geschafft, zeigen sich die Betroffenen äußerst gewillt, so schnell wie möglich die Grundausbildung zu absolvieren, mit dem primären Ziel: Autonom, also ohne Unterstützung das Leben zu meistern. Über das Alfatelefon unter der Nummer 0810200810 wird zu diesem Thema kompetent beraten und informiert. Die Kurse werden jeweils von zwei Trainern geführt, um eine individuelle Betreuung gewährleisten zu können. »Wir unterscheiden nicht nach dem Niveau der Teilnehmenden. Unsere Gruppen sind heterogen«, betont Muckenhuber. Das Grundbildungsangebot decke ab, was normalerweise Kinder im Alter zwischen sechs und 14 Jahren lernen. Es werden aber auch politische Themen als Lerninhalte herangezogen. Am Kursbeginn führen die Trainer die Themen in Form eines Diskussionskreises ein. Dann werde den Teilnehmenden Arbeitsmaterialien auf unterschiedlichem Niveau präsentiert und gemeinsam mit ihnen erarbeitet. »Schon beim regen Austausch erfahren die Kursteilnehmer, dass sie redend bei ganz vielen Themen Experten sind. Nur in der Schriftlichkeit wird ein Thema meist stark reduziert«, weiß Muckenhuber und fügt hinzu: »Zum Lernen ist es nie zu spät. Jeder Mensch hat in jeder Lebensphase das Recht auf Bildung.«

Foto und Text: dw

# Mindestsicherung Jahresbilanz



»Seit 1.10.2011 ist das oberösterreichische Mindestsicherungsgesetz in Kraft. Es löst die Regelungen für die »offene Sozialhilfe« im oberösterreichischen Sozialhilfegesetz ab und bringt wesentliche strukturelle Verbesserungen mit sich«, betont Landeshauptmannstellvertreter Josef Ackerl bei einer Pressekonferenz.

Die wichtigsten Elemente in diesem Zusammenhang sind die:

- o geplante, verbesserte Arbeitsmarktintegration von Mindestsicherungsbezieher/innen
- o die Anhebung des Leistungsniveaus (Mindeststandard) für Alleinerzieher/innen
- o Einbeziehung in die gesetzliche Krankenversicherung
- o die Verbreiterung der Möglichkeiten zur Antragstellung vor allem durch Einbeziehung der AMS-Regionalstellen
- o die Reduktion der Möglichkeiten zum Kostenersatz/Regress.

Anspruch auf Mindestsicherung haben ausschließlich Personen, die u.a. aus ihrem Einkommen und Vermögen ihren Lebensunterhalts- und Wohnbedarf nicht abdecken können, sich also in einer sozialen Notlage befinden. Im Jahr 2013 beträgt die Höhe der BMS pro Monat (12 Mal jährlich) für Alleinstehende und Alleinerziehende 867,30 Euro. Für weitere Personen im Haushalt und minderjährige Personen gelten abgestufte Sätze.

## Deutliche Steigerungen der Leistungsbezieher/innen

Wie sich bereits in den ersten Monaten des Jahres 2011 im Vergleich zum Vorjahr abge-

zeichnet hat, fällt der Anstieg an Bezieher/innen der bedarfsorientierten Mindestsicherung im gesamten Jahr mehr als deutlich aus. Im Durchschnitt stieg die Anzahl der Bezieher/innen der bedarfsorientierten Mindestsicherung zwischen 2011 und 2012 um 2925 Bezieher/innen oder 47 Prozent. Der Anstieg bei den allerziehenden Personen mit plus 62 Prozent fiel besonders deutlich aus, während beispielsweise die Gruppe der alleinstehenden Personen »nur« um 37 Prozent anstieg.

## Bessere Arbeitsmarkteingliederung

Die bedarfsorientierte Mindestsicherung hat die Aufgabe, ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen und die damit verbundene dauerhafte Einbeziehung in die Gesellschaft für jene sicherzustellen, die diese Unterstützung benötigen. Arbeitsfähige Mindestsicherungsbezieher/innen, die auf Grund besonderer Problemlagen keine Arbeit finden bzw. sich in den ersten oder zweiten Arbeitsmarkt nicht integrieren können, werden in allen Bezirken durch ein, seitens des Oö. Sozialressorts cofinanziertes Case-Management unterstützt. Unter besonderen Problemlagen werden unter anderem Schulden, Wohnungsnot, Sucht, psychische und/oder gesundheitliche Einschränkungen aber auch mangelnde Qualifikationen verstanden. Oberösterreichweit zeigen die ersten Ergebnisse, dass eine Großzahl der betreuten Personen in mehrfachbelasteten Situationen lebt. Bei durchschnittlich rund 75 Prozent der Klient/innen ließen sich drei oder mehr voneinander abgrenzbare massive Problembereiche feststellen:

- o mangelnde Berufserfahrung und Qualifikation
- o geschwächtes Selbstbewusstsein, Unsicherheit und Frustration
- o heftige familiäre Konflikte
- o physische und psychische Einschränkungen der Gesundheit
- o gesundheitliche Beeinträchtigungen, die die Arbeitsfähigkeit teilweise beeinträchtigen
- o Suchterkrankungen
- o Schuldenproblematik
- o Sorgepflichten für Kinder mit Beeinträchtigung, unregelmäßige Kinderbetreuung
- o ungesicherte Wohnsituation
- o Mobilitätseinschränkungen
- o mangelnde Deutschkenntnisse
- o fortgeschrittenes Alter

# Das soziale Eck

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck, dann lies dir dieses Eck!«

## Der Sozialratgeber 2013 ist da!

Aktualisiert von der Sozialplattform OÖ, in Zusammenarbeit mit Land OÖ, Arbeiterkammer OÖ und der KirchenZeitung der Diözese Linz. In bewährter Weise gibt der oö. Sozialratgeber einen kompakten Überblick über die Angebote sozialer Arbeit sowie Sozialleistungen in OÖ. und hilft durch einen umfassenden Adressteil, rasch die richtigen Ansprechpartner/innen für Ihr Anliegen zu finden.

Sie können den Sozialratgeber 2013 kostenlos auf der Homepage [www.sozialplattform.at](http://www.sozialplattform.at) unter »Publikationen« downloaden oder die Broschüre unter 0732/667594 bzw. [office@sozialplattform.at](mailto:office@sozialplattform.at) bestellen. Die online-Version wird übrigens wöchentlich aktualisiert!

Die Sozialplattform OÖ versteht sich als regionales Netzwerk von sozialen Unternehmen, Initiativen und Projekten. Das Serviceangebot umfasst u.a. Online-Jobbörse, Rundbrief, Publikationen, Koordination von Arbeitskreisen (z.B. Armutnetzwerk OÖ) und Veranstaltungen (Aktionstage, Fachtagungen), Projekt »Hunger auf Kunst und Kultur«, Kontakte zu Entscheidungsträger/innen.





# Mir war bewusst, es könnte jetzt aus sein mit mir

## Auszüge aus dem Leben von Hans

**Hans gibt mir seine Hand und begrüßt mich freundlich. Er wirkt selbstsicher und ruhig. Wir setzen uns in ein Nebenzimmer der Redaktion und vom ersten Moment an, fühle ich mich wohl. Das Gespräch nimmt seinen Lauf und ich tauche ein in eine Lebensgeschichte, so rührend und fesselnd, dass ich kaum merke, wie es draußen immer dunkler wird.**

Als erstes Kind seiner Eltern ist Hans am 1. Jänner 1960 in St. Marienkirchen am Hof der Familie zur Welt gekommen - seine Großmutter mütterlicherseits hat ihn von erster Minute

an geliebt. Dennoch hat er sich immer ungeliebt und unverstanden gefühlt, in der Schule wurde er von seinen Kollegen und Kolleginnen gehänselt. »Ich war ein typischer Einzelgänger, ich konnte keine freundschaftliche Beziehung zu gleichaltrigen Kindern herstellen, dafür kam ich immer gut mit den jüngeren Kindern zurecht.« Die Probleme in der Schule waren groß, allerdings war sein Zuhause für ihn auch kein sicherer Ort. Von seinem Vater wurde er körperlich schwer misshandelt. Die Mutter war zwar da, aber nicht imstande etwas zu sagen, ihr Kind zu beschützen. Hans meint, sie hatte wohl zu wenig Durchsetzungs-

vermögen. Bis zu seinem 16. Lebensjahr hat er bei seiner Großmutter geschlafen, dort bekam er die Nähe, die er so dringend brauchte. Er litt unter großer Schulangst, stand immer unter erheblichem Druck, seine seelische Verletztheit offenbarte sich durch das nächtliche Einnässen. Stets war er einsam und mit 16 begann Hans, seine Depression in Alkohol zu ertränken. Mit ungefähr 22 Jahren wurde ihm die Diagnose »manische Depression, bipolare Persönlichkeitsstörung« gestellt. Insgesamt wurde Hans dreimal zwangseingewiesen, oft hat er bis dahin versucht, sich das Leben zu nehmen, aber immer in der Hoffnung, im letz-

ten Moment noch gerettet zu werden. »Im Hinterkopf war mir bewusst, es könnte jetzt aus sein mit mir, aber ich habe es darauf angelegt, vom Sterben abgehalten und in letzter Minute gefunden zu werden«, sagt er offen. Im Grunde ein Schrei nach Hilfe, nach der ersehnten Zuwendung vielleicht, nach Aufmerksamkeit. »Nach den unzähligen Psychriatrieaufenthalten spürte ich immer eine kurzfristige Besserung, es war für mich ein langer Prozess Hilfe zu suchen und diese auch annehmen zu können, ich hatte große Zweifel was mein Leben, meine Existenz betraf, über zwanzig Jahre lang, kämpfte ich damit.« Doch Hans widerfuhr auch Wunderbares, er traf auf seine große Liebe Maria. »Ich ging in diese Diskothek und mein Blick wurde von einer jungen Frau angezogen, die an die Wand gelehnt stand, beleuchtet von einem Scheinwerfer. Für mich ein Engel mit Heiligenschein, ich war sofort hingerissen von ihr«, erzählt er lächelnd, »Ja, wirklich Liebe auf den ersten Blick.«

**»Ich war ein typischer Einzelgänger, ich konnte keine freundschaftliche Beziehung zu gleichaltrigen Kindern herstellen, dafür kam ich immer gut mit den jüngeren Kindern zurecht.«**

Immer wieder holt ihn seine Vergangenheit ein, er erinnert sich an ein Gespräch im örtlichen Gasthof, verbale Angriffe vonseiten Bekannter. »Meine Absicht war, in Ruhe ein Bier zu trinken, und danach Maria bei ihren Eltern zu besuchen, doch es artete in eine wilde Diskussion aus, alte Gefühle kamen hoch, ich fühlte mich von Aussagen wie »aus dir wird ja nie was, du bist unfähig irgendetwas richtig zu machen« in die Enge getrieben und rastete völlig aus. Hinzu kamen die Unmengen von Alkohol, die ich im Laufe des Abends getrunken hatte und getrieben vom Wunsch nach dem Tod fuhr ich mit dem Auto in den Nussbaum vor dem Elternhaus von Maria. Das Auto hatte einen Totalschaden, ich hingegen blieb heil, so stürmte ich ins Haus und schlug alles nieder. Ich wollte alles niederbrennen, unsere Erstgeborene war gerade ein halbes Jahr alt und lag in ihrem Kinderbett, ich wollte sie mit in den Tod nehmen, damit nichts von mir auf dieser Welt zurückbleibt. Ich wollte sie davor bewahren, eine ähnliche Kindheit wie ich zu haben!« In der selben Nacht noch wurde Hans in die Psychiatrie eingewiesen. »Maria hat mich nicht im Stich gelassen, sie ist entgegen meiner Befürchtungen sehr posi-

tiv mit der Sache umgegangen, hat mich zusammen mit meinen Eltern in der Anstalt besucht. Trotz der Tatsache, dass Ärzte ihr geraten haben mich zu verlassen, da mit diesem Mann nicht zu leben sei, ist sie nicht von meiner Seite gewichen. Sie hat mich aufrichtig geliebt!« Als ihre Tochter ein Jahr alt war, heirateten Hans und Maria. »`88 wurde unser zweites Kind geboren. Sie war nicht geplant, wurde von uns aber mit Freude angenommen.« Zu dieser Zeit hatte Maria eine Operation, bei der ihr ein Muttermal und die Lymphknoten entfernt wurden. Drei Jahre lang zeigte sich bei den Nachuntersuchungen nichts Auffälliges. Ihr Sohn wurde `91 geboren, Mitte `93 ist dann Maria's Krankheit, Hautkrebs, ausgebrochen. Die Chemotherapie schlug nicht an, sie hatte Metastasen in Lunge und Leber und wurde von Tag zu Tag schwächer.

**»Unsere Erstgeborene war gerade ein halbes Jahr alt und lag in ihrem Kinderbett, ich wollte sie mit in den Tod nehmen«**

»Ich hatte große Verantwortung, war kaum krank in dieser Phase, ich musste stark sein, da sein, für meine Frau.« Er kümmerte sich liebevoll um die Kinder, engagierte eine Familienhelferin, um auch genug für seine Frau sorgen zu können. »Als Maria am 3. November starb war ich bei ihr, hielt ihre Hand und sie entschlief mit einem Lächeln auf den Lippen. In diesem Moment formulierte ich einen Spruch in meinem Kopf, den ich auch dann auf ihren Grabstein schreiben ließ: »Sie war eine wunderbare Mutter, lebte stets in Bescheidenheit und war eine geduldige Ehefrau.« Als sie von uns ging interpretierte ich ihren Blick in zwei verschiedene Richtungen: »Ich war mir sicher, dass sie mir mit ihrem warmen Gesichtsausdruck sagen wollte, dass sie mir vergibt und dass ich mich ja gut um unsere gemeinsamen Kinder kümmern möge.« Ihren Sohn empfindet Hans als eine Art letztes Geschenk von Maria, er wurde verwöhnt und geliebt, weil er mehr war, als nur ihr gemeinsamer Sohn. Nach dem Tod ihrer Mutter kam eine Tochter bei der Großmutter mütterlicherseits unter, die anderen beiden Kinder fanden im »Haus Sonne« ein zweites Zuhause. Hans sagt: »Mit dem Jugendamt und dem »Haus Sonne«, beziehungsweise mit dessen Betreuern bestand eine sehr gute Zusammenarbeit. Es war mir sehr wichtig, dass ich meine Kinder nicht vernachlässige.« Hans plagte dennoch ein schlechtes Gewissen. »Maria hatte damals ein Kind im siebten Monat verloren, ich habe bis heute das Gefühl, zu wenig für sie

dagewesen zu sein. Aus heutiger Sicht war mir mein damaliges Hobby zu wichtig, ich war auf der Bundesschau für österreichische Rassekleintierzucht beschäftigt.« Erst 2009 konnte er mit dem Tod von Maria und der Todgeburt ihres gemeinsamen Kindes abschließen. »Ich war auf einem fremden Friedhof, weit weg von allem, habe ein Licht an zwei Gräbern, an dem von einer Frau, die im selben Jahr verstorben ist wie meine eigene und an einem Kindergrab angezündet. Erst dort konnte ich meinen Schmerz verarbeiten. Anfang der 90er war ich imstande, meinem Vater zu verzeihen. Ich hatte die Gelegenheit, in einem Gespräch mit einem Pfarrer in einer psychotherapeutischen Sitzung mit dieser Sache abzuschließen. 2000 ist mein Vater an Lungenkrebs verstorben, ich habe ihn noch am Krankenbett besucht, in der Gegenwart eines Freundes meines Vaters und im Rahmen des Gespräches ist es zu einer Versöhnung gekommen.«

**»Ich hatte große Verantwortung, war kaum krank in dieser Phase, ich musste stark sein, da sein für meine Frau.«**

Beruflich hat Hans im Schlachthof und der Metzgerei, und auch in zwei verschiedenen Sägewerken gearbeitet, doch wegen seiner Depressionen ist er immer wieder ausgefallen und wurde aufgrund von Verständnislosigkeit seiner jeweiligen Arbeitgeber gekündigt. Erst in der Metallwerkstätte der ProMente bekam er das nötige Selbstvertrauen und war sich erstmalig bewusst, wie stark und positiv eingestellt er sein konnte. Seit `98 ist Hans wieder kirchlich verheiratet, seine Kinder haben ein sehr gutes Verhältnis zu Gerti. Er nimmt seine Medikamente regelmäßig, fühlt sich von seiner Partnerin unterstützt und geht in Therapie, um seine Vergangenheit aufzuarbeiten. »Ich möchte mit allem im Reinen sein, es ist mir überaus wichtig, nicht mehr an schlechte Dinge in meinem Leben zu denken, ich versuche mich auf die positiven Aspekte zu konzentrieren. Ich erinnere mich zurück an einen Spaziergang im Wald, den ich damals nach dem Tod meiner Frau mit meinen Kindern unternommen habe. 35 Jahre mussten vergehen, dass ich erstmals an die Sonnenstrahlen während meiner Kindheit denken, sie überhaupt sehen konnte...« Auf meine Frage hin, ob Hans sich nun selbst gefunden hat, sagt er: »Man ist doch immer auf der Suche. Eines habe ich aber gelernt: Heute bin ich der Ansicht, dass jeder Krise positive Veränderung folgt.« Text: Barbara Bäre / Foto: hz



## Markus bei der Karlich Show



## Verkäufer Patrick im Porträt

### Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich heiße Patrick und bin 25 Jahre alt. Meine Mutter stammt aus Namibia. Meinen Vater, ein Österreicher, habe noch nie gesehen. Bis zu meinem zwölften Lebensjahr lebte ich in Namibia, ich spreche fließend Afrikaans. Mit meiner Oma kam ich nach Österreich. Die Trennung von meiner Mutter war bitter.

### Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

In Linz angekommen, suchte ich Rauschmittel, um über den Trennungsschmerz hinweg zu kommen und stürzte immer weiter ab. Mit 14 konsumierte ich bereits Morphium und Heroin. Da ich meine Sucht irgendwie finanzieren musste, begann ich zu stehlen. Ich landete im Gefängnis und lebte lange Zeit auf der Straße. Zurzeit bin ich wieder obdachlos.

### Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Damit kann ich mir die Nächte in der Notschlafstelle finanzieren. Oft reicht das Geld nicht einmal für's Essen aus.

### Was erlebst du beim Verkauf?

Es gibt viele freundliche Leute. Immer wieder höre ich aber auch vorwurfsvolle Beschimpfungen wie etwa, ich solle doch einer vernünftigen Arbeit nachgehen. Einige Leute aber sprechen mir auch Mut zu und geben mir zwei Euro.

### Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir ein geregelteres Leben mit einer eigenen Wohnung, einen normalen Arbeitsplatz und eine Partnerin, die mich so nimmt wie ich bin, samt meiner Vergangenheit. *Foto: dw*

Im Februar meldete sich Oliver von der »Barbara Karlich Show« in der Kupfermuckn-Redaktion. Er suche Menschen, die etwas zum Thema »Wer nicht kämpft, hat schon verloren« sagen können. Ich stellte mich sofort freiwillig zur Verfügung, da ich trotz meines erst jungen Alters schon einen ziemlich harten Überlebenskampf geführt habe. Ich habe mich sehr gefreut, da ich noch nie bei einer Fernseh-Show dabei war und ich mich noch nie im Fernsehen gesehen habe. Am Tag meiner Abreise war ich schon sehr nervös. Im Zug nach Wien konnte ich kaum ruhig sitzen und auch im Hotel konnte von Ruhe keine Rede sein. Die Nächtigung in einem sehr noblen Hotel und die Fahrtkosten wurden mir spendiert. Ich war begeistert von dem Zimmer und habe es genossen, auf einem frisch überzogenen Bett zu schlafen. Schon lange habe ich in keinem Bett mehr geschlafen, da ich hier in Linz das Leben als

Obdachloser friste und in einem kleinen Schuppen übernachtete. Als ich mich am nächsten Tag auf den Weg ins Studio machte, war komischerweise die ganze Nervosität verflogen. Ich wurde an einem Schranken empfangen und in eine Loge gebracht. Dort gab es Brötchen, Kaffee und andere Leckereien. Vor meinem Auftritt wartete ich auf das Signal »los« und dann war ich schon mitten drin in der Show. Ich marschierte rein und setzte mich auf meinen Platz, der mir zugewiesen wurde. Nach einer kurzen Vorstellung erzählte ich meine Geschichte. Nach der Show fuhr ich zurück ins Hotel. Dort genoss ich nochmals das warme Bett und den Fernseher. Ein absolutes Highlight war dann noch das Frühstück am Tag darauf. Da gab es alles, was das Herz begehrt. Ich genoss alles in vollen Zügen. Ein wenig betrübt war ich dann, als die zwei schönen Tage in Wien zu Ende gingen. *Text: Markus, Foto: hz.*



## Kupfermuckn - Der Film

Ein Kurzfilm (ca. 30 Minuten) von Lorenz Tröbinger über vier Kupfermuckn-Redakteure.

**Die DVD gibt es um 8 Euro bei den Verkäufern!**

(4 Euro davon gehören den Verkäufern)



Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

[www.vkb-bank.at](http://www.vkb-bank.at)

**VKB | BANK**  
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



**ARGE TRÖDLERLADEN**

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme  
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmart  
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz  
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,  
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke  
im Geschäft in der Bischofsstraße 7  
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr  
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

## Kupfermuckn INFORMATION

### Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

### Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

### Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 29. April 2013 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

### Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Orange /Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

### Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

### Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 1.060 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »[www.kupfermuckn.at](http://www.kupfermuckn.at)« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

### Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,  
Kontonr. 10.635.100



## 30 Jahre Verein Arge für Obdachlose

### **Senden Sie uns Ihre Geschichte über Ihren Lieblingsverkäufer!**

Schreiben Sie uns in fünf bis zehn Zeilen eine schöne Begegnung oder Geschichte mit Ihrem Lieblingsverkäufer und senden Sie uns ein gemeinsames Foto (auf Wunsch macht das Foto für Sie die Kupfermuckn, einfach bei uns anrufen). In einer Sonderbeilage zur Juliausgabe veröffentlichen wir die Geschichten. Als Dank erhalten Sie ein Kupfermuckn-T-Shirt. Bitte geben Sie im Schreiben die gewünschte Größe an. Ihr Lieblingsverkäufer erhält dafür 50 Gratiszeitungen zum Verkauf (jeder nur einmal). So können auch Sie zum Kupfermucknredakteur werden und den Verkäufern ein schönes Urlaubsgeld ermöglichen.

**Beiträge senden Sie formlos an: Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, oder an unsere E-Mailadresse: [kupfermuckn@arge-obdachlose.at](mailto:kupfermuckn@arge-obdachlose.at). Einsendeschluss ist der 30. Mai.**